



Arge für Obdachlose

Kupfermuckn

Straßenzeitung von Randgruppen und sozial Benachteiligten

Ausgabe 171 | **APRIL 2016** | 1 Euro bleibt den VerkäuferInnen | Achten Sie auf den Verkaufsausweis

2 Euro



LINZER HALLENBADTEST

Die Straßenzzeitung Kupfermuckn ist ein Angebot zur Selbsthilfe für Wohnungslose und für Menschen an oder unter der Armutsgrenze. Unsere Zeitung versteht sich als Sprachrohr für Randgruppen und deren Anliegen. Der Zeitungsverkauf und das Schreiben bringen neben dem Zuverdienst das Gefühl, gemeinsam etwas geschaffen zu haben. Von Wohnungslosigkeit Betroffene bilden mit Mitarbeitern des Vereines »Arge für Obdachlose« in partnerschaftlichem Verhältnis die Redaktion.

Redaktion

Straßenzzeitung Kupfermuckn, Marienstraße 11, 4020 Linz, Tel. 0732/770805-13, kupfermuckn@arge-obdachlose.at, www.kupfermuckn.at

Projektleitung, Koordination, Layout, Fotos:

Heinz Zauner (hz), Chefredakteur
Daniela Warger (dw), Leitung Redaktion
Julia Kolar (jk), Leitung Redaktion
Walter Hartl (wh), Layout, Technik
Alexander Oberroiter (ao), Zivildienster

Redakteure: Angela, Anton, Anna Maria, August, Bertl, Christine, Claudia, Daniela, Erich, Georg, Hans, Helmut, Johannes, Manfred R., Manfred S., Romana, Sonja, Ursula; Freie Mitarbeiter: Gerald, Margit, Gabi

Titelfoto (dw): Bertl im Biesenfeld-Bad

Auflage: 40.000 Exemplare

Bankverbindung und Spendenkonto

Arge Kupfermuckn, Marienstraße 11, 4020 Linz
IBAN: AT46186000010635860, BIC: VKBLAT2L

Zeitungsausgabe in Linz, Wels und Steyr

Wohnungslose, sowie Menschen die in Armut leben und ihren Lebensmittelpunkt in Oberösterreich haben, können sich Montag bis Freitag zwischen 8 und 12 Uhr bei den Ausgabestellen melden und erhalten einen Verkauferausweis. 50 Prozent des Verkaufspreises verbleiben den Verkäufern.

Arge für Obdachlose,
Marienstraße 11, 4020 Linz, Tel., 0732/770805-19
Soziales Wohnservice Wels, E 37,
Salzburgerstraße 46, 4600 Wels, Tel. 07242/290663
Verein Wohnen Steyr, B 29,
Hessenplatz 3, 4400 Steyr, Tel. 07252/50 211

Medieninhaber und Herausgeber

Vorstand des Vereines »Arge für Obdachlose«, Vorsitzende Mag.^a Elisabeth Paulischin, Marienstraße 11, 4020 Linz, www.arge-obdachlose.at



International

Die Kupfermuckn ist Mitglied beim »International Network of Street Papers« INSP
www.street-papers.com



Das Jahr 2015 der Wohnungslosenhilfe Wels

Ein Rückblick in Zahlen: 365 Tage, 15.763 Besuche, 10.890 Nächtigungen, 1.019 Menschen suchten Hilfe beim »Soziales Wohnservice Wels«

Der gemeinnützige Verein »Soziales Wohnservice Wels« (SWS) wurde 1989 gegründet und betreut an 365 Tagen wohnungslose Familien, junge Erwachsene, Frauen und Männer aus den vier Bezirken Wels-Stadt, Wels-Land, Grieskirchen und Eferding. Das SWS bietet neben dem Tageszentrum (25 Plätze) eine Notschlafstelle für zwölf Männer, eine Wohngemeinschaft für vier Frauen und 17 betreute Übergangswohnungen in Wels an. Im Jahr 2015 nutzten insgesamt 681 Menschen (510 Männer und 171 Frauen) das Angebot des Tageszentrums (Beratung, Mittagessen, Wasch- und Duschmöglichkeit usw.), in Summe wurden 15.763 Besuche gezählt. Das entspricht einer Frequenz von rund 43 Besuchen pro Tag. Auffällig war, dass die Einrichtung vermehrt von Müttern mit mehreren Kindern aufgesucht wurde. In der Notschlafstelle für Männer übernachteten im letzten Jahr insgesamt 98 Personen (3.609 Nächtigungen). In Summe gab es zusätzlich 85 Anfragen, die aber zu keiner direkten Aufnahme führten (Vollauslastung, Weitervermittlung ...). In der Frauen-Wohngemeinschaft und in den Übergangswohnungen wohnten insgesamt 33 Frauen, zwei Kinder und 16 Männer (in Summe 7.281 Nächtigungen). 2015 gab es weitere 89 Anfragen von Frauen (Weitervermittlung mangels Plätzen). Davon waren 15

Anfragen von Müttern mit Kindern oder schwangeren Frauen.

2015 konnten die Sachspendenkultur und das Sponsoring weiter ausgebaut und etabliert werden. Unter anderem sind Lebensmittelspenden im Wert von rund € 60.000,- eingegangen. Ikea spendete Wohnungseinrichtungen um € 8.500 und 18 Social-Cooking-Gruppen kochten für die Gäste im Tageszentrum. Der Baubeginn für den Neubau der Notschlafstelle und das Wohnheim erfolgte im Juni 2015, bis Jahresende wurde der Rohbau fertiggestellt. Mit der Eröffnung von 22 Notschlafstellenplätzen, davon vier Non-Compliance-Zimmer und 15 Wohnheimplätzen ist im Sommer 2016 zu rechnen.

Foto (von links): Dr. Peter Koits, Petra Wimmer, Petra Müllner, Johann Reindl-Schwaighofer, Mag. Wolf Dorner

www.sws-wels.at,
www.facebook.com/swswels

Jahresbericht 2015 und Spendenaufruf

Dieser Ausgabe liegt der Jahresbericht des Vereines Arge für Obdachlose und in Linz der Spendenzahlschein des Vereines bei. In Wels wird die Kupfermuckn vom »Verein Soziales Wohnservice Wels« und in Steyr vom »Verein Wohnen Steyr« ausgegeben und wir freuen uns, wenn in den Regionen für diese Träger der Wohnungslosenhilfe gespendet wird.



Diese armen Teufel

Moderne Sklavenarbeit und schlechte Arbeitsbedingungen nehmen zu

Ich verbrachte drei Jahre am Arbeitsstrich

Leasingarbeit gibt es eigentlich schon länger, nur war das früher unter dem Namen Tagelöhner bekannt. In den 70er Jahren war ich auch ein sogenannter Tagelöhner. Ich habe mich damals gemeinsam mit anderen Männern und Frauen einfach vor das Arbeitsmarktservice hingestellt und darauf gewartet, von einer Baufirma mitgenommen zu werden. Die Chefleute der einzelnen Firmen sind zu uns hingegangen und haben uns gefragt, wer für

sie arbeiten möchte oder sie sagten uns, wo gerade eine längere Baustelle war. Ich habe dann immer gleich nachgefragt, wo, wie lange und für wie viel Geld die Tätigkeit angeboten wurde. Wenn für mich alles gepasst hat, bin ich dann mit dem Baustellenfahrzeug mitgefahren. Unter uns Arbeitskräften wurde diese Art von Anstellung auch »Arbeitsstrich« genannt. Meistens hat man das Geld noch am selben Tag bekommen, manchmal erst ein paar Tage später, wenn die Arbeit schlussendlich erledigt war. Hin und wieder konnte man sich, wenn man die Arbeitgeber schon ein bisschen von vorigen Jobs kannte, einen Vor-

schuss holen. Insgesamt war ich circa drei Jahre auf dem »Arbeitsstrich«. Als dann die Leasingfirmen aufgetaucht sind, war ich sicher insgesamt bei über 30 verschiedenen Firmen angemeldet. Nach ein paar Jahren bin ich dann auch von diesen Firmen weg gegangen und habe mich nur noch bei fixen Arbeitsstellen beworben. Eine lustige Anekdote noch zum Abschluss: Einmal war ich in Salzburg auf einer Baustelle und wir mussten Drucktests bei Gully-Abflüssen machen. Dazu musste jemand in ein Rohr reinkriechen und den aufgestauten Druck rauslassen. Da ich bei meinem Bautrupps mit Abstand der Kleinste



war, wurde ich für diese Arbeit auserkoren. Nachdem ich total verdreht aus einem dieser Rohre herausgekrochen kam, stand vor mir der Chef. Dieser meinte nur, dass er mich für diese Arbeit separat zahlen muss, da Leasingarbeiter so eine Arbeit nicht machen durften. Außerdem hat er mir noch den restlichen Tag frei gegeben. Tja, auf die perfekte Größe kommt's an. *Bertl*

Ich wurde vor allem beim Lohnauszahlen beschissen

Ich hatte gerade beim Bundesheer als Zeitsoldat abgerüstet. Und natürlich war ich damals auf der Suche nach Arbeit und dem schnellen Geld. In meinen erlernten Beruf wollte ich definitiv nicht mehr zurück. Soviel stand fest. Ich hatte damals keine guten Erinnerungen an meine Lehrzeit und meine Vorgesetzten. Sei es aufgrund der Arbeit oder meiner damals vertretenen Gesinnung. Es war natürlich nicht alles Gold, was glänzte. Und so gab es für mich auch die anfänglichen Schwierigkeiten in dieser Branche. Ich war jung. Ich war die gewissen rauen Töne von der Armee gewöhnt. Und ich stand ohne Geld da. Und da ich nicht mehr in meinen erlernten Beruf zurück wollte, gab es für mich also nur die Möglichkeit, als Hilfsarbeiter meine Brötchen zu verdienen. Das Personal-Leasing war und ist wahrscheinlich heute - noch mehr als früher, - ein beinhardt Geschäft. Am Anfang musste ich einmal mein »Lehrgeld« bezahlen. Es machte mir nichts aus, wochenlang auf Montage quer

durch Österreich unterwegs zu sein. Ich lebte damals in einer großen Industriestadt. Ich probierte es zwar schon hier, nach der Armee beruflich wieder auf die Beine zu kommen, aber ich war damals nicht mit einem Heiligschein ausgestattet und auch kein Kind von Traurigkeit. Nachdem bei ein paar Leasingfirmen immer wieder die Kripo nach mir fragte, wurde die Luft schnell sehr dünn für mich in meiner Heimatstadt. Ich hatte mittlerweile schon circa ein Jahr eine Freundin im nördlichen Waldviertel. Natürlich wollte ich ihr was bieten und biss mich durch. Ich wusste, wenn ich Arbeit habe und meine Stunden mache, verdiene ich gutes Geld. Aber vom anfänglich erträumten großen Geld war ich zu diesem Zeitpunkt noch weit entfernt. Ich war damals sozusagen ein Springer. Ein Mann, den man holte, wenn es eng wurde. Wenn es gut ging, war ich damals zu meinen Anfangszeiten ein bis zwei Wochen durchgehend bei einer Firma beschäftigt. Es geht massiv auf die Psyche, nicht zu wissen, wie lange man Arbeit hat, und wie es weitergehen soll. Es war ja nicht so, dass ich firmenübergreifend Arbeit hatte. Das wäre schön gewesen. In der Regel gingen mir am Anfang so circa eineinhalb Wochen flöten. Zeit, die mir niemand bezahlte. Da ich immer im ständigen Kontakt mit meiner Firma war und ich immer wieder getröstet wurde, ging ich damals auch sehr selten zum AMS. Ich wurde vor allem beim Auszahlen des Lohns beschissen. Und schön langsam wollte ich auch nicht mehr. Bis ich ins wunderschöne Zillertal in Tirol zur Firma E. kam. Ich blieb dort drei Jahre, bis ich von selbst wieder ging.

Damals verdiente ich gut. Ja, ich hatte es geschafft. Während dieser Zeit ging meine damalige Firma in Konkurs. Und es sollte sich nun ab diesem Zeitpunkt vieles positiv für mich ändern. Ich arbeitete in Tirol als Sandstrahler und später dann als MAG-Schweißer für LKW-Unterbauten. Ich ging wieder zur Armee zurück und rückte im oberen Waldviertel in Horn ein. Dadurch hatte ich nur noch eine Autostunde zu meiner Freundin. Ich war mittlerweile schon im Waldviertel wohnhaft und wollte eigentlich nicht mehr auf Montage gehen. Aber es blieb mir nichts anderes übrig. Meine Verlobte hatte schon eine Festanstellung. Und ich ging wieder zu meiner alten Kärntner Firma zurück. Ich war fest entschlossen, es nur noch solange zu machen, bis ich zuhause irgendwo eine Festanstellung bekommen würde, nicht mehr Tirol, sondern hauptsächlich in Wien und Umgebung. Ich wurde von einer »netten« Firma in Gumpoldskirchen als Schweißer geleast. Nach einem halben Jahr wollte mich die Firma übernehmen, aber für mich standen die Zeichen auf Abschied, da ich mir auf Dauer einen zweiten Wohnsitz nicht leisten konnte. Ich wollte nun das ganze Leasing beenden, aber ich erfüllte meinem damaligen Chef noch einen letzten Arbeitsauftrag. Dieser führte mich nach Südtirol. Ich blieb zwei Monate durchgehend dort, ohne einmal nach Hause zu fahren. Es war eine harte Zeit, nicht nach Hause zu kommen, weil es zu weit entfernt war. Zur Überbrückung fing ich im Frühjahr im Waldviertel eine - für meine Verhältnisse - schlecht bezahlte Arbeit an. Meine Freundin und ich heirateten und bekamen eine gemeinsame Tochter. Mittlerweile sind acht Jahre vergangen. Ich bin geschieden, lebe in einer anderen Stadt und spiele wieder mit dem Gedanken, mich bei einer Leasingfirma zu bewerben. Die Leasingarbeit und die Montage waren für meine spätere Scheidung maßgeblich verantwortlich, weil wir uns längere Zeit nicht sehen konnten, es andererseits aber auch nicht mehr gewöhnt waren, während der Arbeitspausen uns über einen längeren Zeitraum zu sehen. *Billiard (Steyr)*

Sie hatten weder Arbeitskleidung noch eine Schutzausrüstung

Meine Erzählung über die sogenannte »Skavenarbeit« reicht bis in die Anfänge der 70er Jahre zurück. Ich war bei den Hochspannungselektrikern gelandet und das hieß Kabelziehen von einer Trommel, die aufgebockt wurde, durch Kanäle bis zum Verbraucher. An solchen Tagen war es ratsam, das schlechteste Gewand anzuziehen, Handschuhe, wenn man

am Abend noch seine Finger haben wollte, und gutes Schuhwerk. Keine Angst vor Ratten und Spinnen, die sich gerne in solchen Kanälen aufhielten. Ja und zur Verstärkung des Kabeltrupps wurden uns Leiharbeiter zur Verfügung gestellt. Es waren zumeist Leute, die sich die Firmen dazumal von den Straßen aufgegabelt hatten. Sie waren auch leicht zu erkennen, da sie weder über Arbeitskleidung noch Schutzausrüstung verfügten. Wenn es regnete, haben wir sie in einen Plastikumhang gesteckt, für die Arme zwei Löcher ausgeschnitten. Darüber hinaus haben wir ihnen Handschuhe gegeben und einen Helm, den sie sowieso wieder irgendwo liegen ließen. Dann wurden sie erst einmal verköstigt, damit sich die Laune verbesserte. Dazumal gab es auch noch Bier und mehr oder weniger haben sie auch ihr Bestes geleistet, diese armen Teufel. Aber wie gesagt, es waren die Anfänge der Leiharbeit und sicher nicht mehr mit heute vergleichbar. Übrigens gab es für die Kabelzieher einen eigenen Namen. Sie wurden »Kabelhunde« genannt. *Hans*

Ich war nicht angemeldet und bekam den Lohn schwarz

Nachdem ich meine erste Tochter bekommen hatte, habe ich im Putzdienst zu arbeiten begonnen. Die Bezahlung war nicht gerade gut, aber ich musste für meine Tochter sorgen. Ich war bei mehreren Putzfirmen tätig. Der Wechsel erfolgte immer nach der Geburt eines weiteren Kindes. Das Klientel reichte von Wirtshäusern, Büros bis zu Krankenhäusern. Das Geld reichte kaum, um die Familie über die Runden zu bekommen. Daher habe ich in der Nacht noch Zeitungen ausgetragen, wo man auch nur einen Hungerlohn verdiente. Auch mit Leasingfirmen habe ich Erfahrung. Ich erinnere mich, als ich Gemüse abpacken musste. Dort stimmten weder die Arbeitszeiten, noch der Verdienst. Eine andere Leasingfirma vermittelte mich an ein Wirtshaus. Der

Wirt hat mich nicht einmal angemeldet und zahlte den Lohn schwarz aus. Er sagte zu mir, dass ich in den Keller gehen müsste wenn der Kontrolleur käme. Seit sieben Jahren bin ich aus gesundheitlichen Gründen arbeitslos, aber für die Pension scheinbar zu wenig krank. *Margarete*

Irgendwann war ich vor meiner Chefin nicht mehr sicher

Sklavenarbeit in der heutigen Zeit sollte es eigentlich nicht mehr geben, denken sich jetzt viele. Doch ich habe genau das vor wenigen Jahren am eigenen Leib erlebt. Es fing ganz normal an. Zuerst verrichtete ich monatelang Putzarbeiten. Dieser Job war leider nicht angemeldet und die Entlohnung war miserabel. Eines Tages fragte mich die Chefin, ob ich nicht Lust hätte, ihr auch an jedem zweiten Wochenende zu helfen, die Leute zu »versorgen«. Ich bejahte, weil ich wusste, dass mir das auch wieder Geld einbringt und ich so besser über die Runden komme. Die Arbeit gefiel mir und ich hatte - trotz des gelegentlichen Stresses - Spaß daran. Dass es bei den Wochenenden nicht bleiben sollte, war für mich vorerst auch kein Problem. Die Dienste während der Woche nahmen dann aber immer mehr zu und ich war irgendwann vor meiner Chefin nirgendwo mehr sicher. Da sie meine Handynummer hatte, rief sie mich öfters mal an, ob ich denn nicht Zeit hätte, ihr auszuhelfen, da jemand kurzfristig erkrankt ist. Anfangs war es noch okay für mich, doch es kamen Zeiten, wo es nicht mehr so angenehm war. Als mein Mann im Sterben lag und ich meine Chefin darum bat, mir frei zu geben, ging das nicht, obwohl ich immer noch nicht angemeldet war. Eigentlich hätte ich gar nicht hingehen müssen, doch ich brauchte das Geld. Mein Mann verstarb und ich ging weiterhin dort arbeiten. Gut, es war eine willkommene Abwechslung. Die letzten drei Monate, bevor ich dann an Krebs erkrankte, arbeitete ich fast

täglich dort. Vollgepumpt mit Schmerzmitteln, denn ohne diese hätte ich es bestimmt nicht ausgehalten. Bis schließlich der verhängnisvolle Tag, es war im März 2008, kam. Ich war - wie in den Tagen zuvor auch - auf dem Weg zur Arbeit, als plötzlich die Polizei vor mir anhielt und mich mitnahm. Es gab einen Haftbefehl gegen mich und ich musste mitkommen. Die Chefin konnte ich nicht mehr informieren und so musste sie ohne mich zurecht kommen. Als ich nach der Haft wieder bei ihr vorbeischaute, würdigte sie mich keines Blickes und ich wusste, dass das mit der Sklaverei ein jähes Ende gefunden hat. Trotz allem, was ich dort erlebt habe, war es auch schön. Ich lernte viele Menschen und ihre Eigenarten kennen. Ich würde es wieder machen, wenn ich noch einmal vor dieser Entscheidung stünde, aber nicht mehr in diesem Ausmaß, denn auch ein armer Mensch braucht seine Freizeit! *Name der Redaktion bekannt*

Als Leasingarbeiterin war ich unterbezahlt und nur eine Ware

Als ich vor etlichen Jahren bei einer Leasingfirma gearbeitet habe, wurde mir bei der Einschulung erklärt, dass es für einige Firmen effizienter ist, Leute auf Zeit einzustellen. Als Beispiel wurden die Schiffbauern genannt, die nur saisonbedingt Aufträge erhalten. Hab ich verstanden. Ich hab auch irgendwie verstanden, dass die Firma für jeden Arbeiter ungefähr 300 Schilling pro Stunde kassiert, obwohl der Arbeiter nur 100 Schilling bekommt (war kurz vor dem Euro), weil ja die Leasingfirma die Arbeit hat, die »Ware« Mensch auszusuchen, bei einem Ausfall schnell zu ersetzen und sonstige Kosten - die ich nicht mehr so wirklich weiß. Krankengeld kann nicht dazugehören, denn jeder ist ja versichert und bekommt in so einem Fall das Geld von der Krankenkasse! Aber das war auch damals für mich als kleines Licht in diesem Job schon undurchschaubar! Unverständlich war für





Angela arbeitete für längere Zeit in einem Call-Center

mich damals nur, dass bei der Firma T. knapp 2.000 Menschen aufgenommen wurden, die kaum unsere Sprache kannten, nicht lesen und schreiben konnten und ein Vertrag (vom Vermittler ausgefüllt) tatsächlich mit drei Kreuzen abgeschlossen wurde. Ich habe das damals auch nur durch Zufall bei einer Firmenführung mitbekommen. Es kann natürlich eine Ausnahme gewesen sein. Wenn ich nicht schon lange wirklich wüsste, dass wir gute Facharbeiter aus Deutschland seit Jahren über Leasing bei uns beschäftigen, die mit Diäten natürlich viel mehr verdienen, als zu Hause, und im Gegenzug deutsche Firmen österreichische Arbeiter »leasen«, hätte ich mir nie mehr Gedanken darüber gemacht. So muss ich mich aber fragen, worin liegt der Sinn und keiner kann mir eine Antwort geben. Die anderen Dinge, die viele von uns nach meiner bescheidenen Meinung zu Sklaven machen, sind die Medien, die noch immer vielen Leichtgläubigen einreden können, dass man nur »cool« ist, wenn man nach der Mode, die wieder ein paar Reiche bestimmen, gekleidet ist, vor Politikern, die uns ins Verderben führen. *Angela*

Ich hatte auch über Leasing im Akkord gearbeitet

Es gibt seit einigen Jahren die neue Sklaverei - die »Leasingfirmen«. Wenn du Arbeit suchst, bekommst du auch welche. Nur weißt du nie, für wie lange. Ich habe Jahre lang in verschie-

denen Leasingfirmen gearbeitet und mich nach kurzer Zeit schon wieder beim AMS melden müssen. Auch hatte ich einmal eine Zusage meines Meisters. Ich sollte übernommen werden. Der Betriebschef aber sprach eine andere Sprache. Ich war so enttäuscht darüber, dass ich nachher in keinen Betrieb mehr um eine Aufnahme fragte. Ich hatte auch über Leasing im Akkord gearbeitet, bekam aber nicht mehr Lohn. Ich ging daraufhin zur Arbeiterkammer. Dort wurde mir gesagt: »Wenn Sie im Akkord arbeiten, müssten Sie auch einen Akkordlohn bekommen. Sie sollten also ihre Firma verklagen.« Doch ich wusste, wenn ich das mache, bin ich entlassen. Also, lieber den Mund halten und eine Arbeit haben. Bei einer Leasingfirma hatte ich auch öfters nur ein oder zwei Tage Einsätze. Vom AMS aus sollte ich aber wieder längerfristig beschäftigt sein. Doch einer musste ja auch diese Jobs machen. Bei einer Leasingfirma hatten wir einen Auftrag in Tirol und wir waren vier Kollegen, die dorthin aufbrachen. Auf der Baustelle angekommen, waren schon zwei Leute dort und der Polier fragte, wo er uns noch hinstellen soll, denn es war eine Baustelle für zwei Personen. Also fuhren wir wieder nach Hause und wollten eine neue Arbeit finden. Doch der Chef sagte zu uns, dass die nächste Baustelle erst in zwei Wochen beginne. Also hatten wir kein Geld und mussten schauen, dass uns ein Arzt krank schreibt, denn wir hatten ja schon einen Vertrag mit der Leasingfirma. Auch hatte ich noch bei anderen Leasingfirmen gearbeitet und ich bin mir

immer wie ein Sklave vorgekommen, denn wenn man eine Grippe oder einen Arbeitsunfall hatte, wurde man sofort gekündigt. Fragte man nach dem »Warum«, wurde einem erklärt, dass bei der Firma neues Personal zur Verfügung gestellt werden müsse. Jeder Leasingarbeiter ist nur ein Sklave für eine gewisse Zeit. *Helmut*

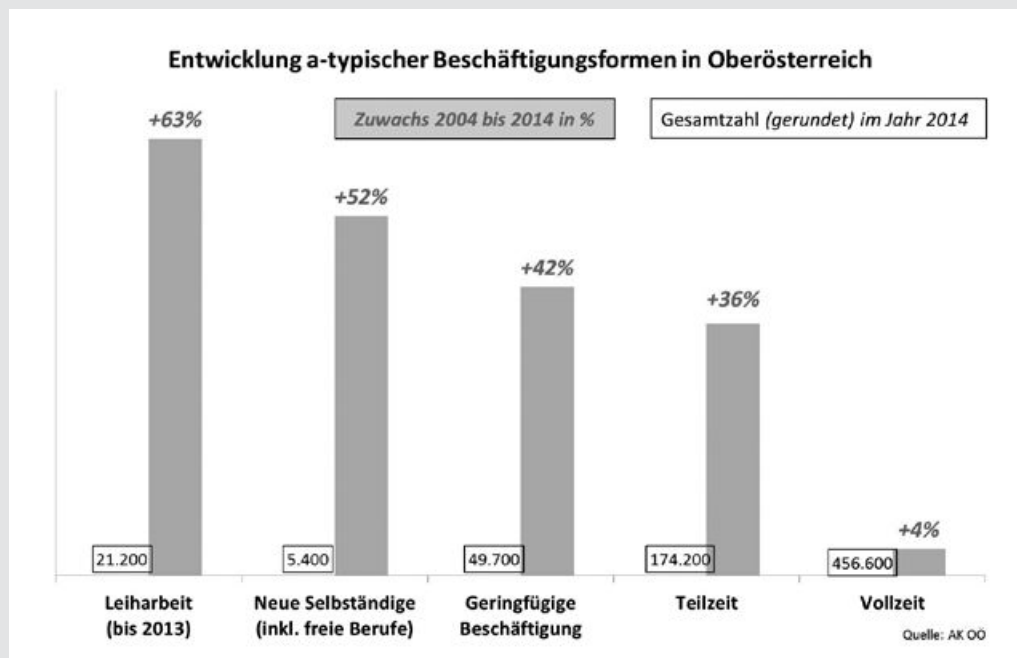
Meine Hände waren schwer in Mitleidenschaft gezogen

Als ich einen Bekannten durch meine Nachbarin kennen lernte, kamen wir ins Gespräch und er erklärte mir, dass er Vorarbeiter einer Leasingfirma sei, die in einem großen Motorenwerk in Steyr Reinigungsarbeiten verrichte und er noch Personal suche. Wir haben ein Gespräch geführt und er sagte, ich könnte auch nur Abends arbeiten, da ich noch einen Job als Sekretärin in einer großen Baufirma hatte. Ich würde für die Reinigung des Werksrestaurants und für die Sanitärabteilung zuständig sein. Es war ein gutes Angebot. Ich willigte ein, begann meinen Nebenjob mit Freude und war natürlich auch beliebt in meinem Aufgabenbereich, sodass ich auch einen Hauptschlüssel für die Büros und die Küche bekam. Doch eines Tages hatten wir die Grundreinigung und ich musste mit einem speziellen Reinigungsmittel arbeiten. Ich erledigte meinen Auftrag, putzte mit diesem Mittel, das ich vom Vorarbeiter bekommen hatte und musste nach der Arbeit feststellen, dass meine Hände schwer in Mitleidenschaft gezogen waren. Sie waren knallrot und ich konnte sie nicht mehr bewegen. Mein Gatte sagte: »Du musst sofort ins Krankenhaus, um es anschauen zu lassen.« Natürlich wurde ich gefragt, mit welchen Mitteln ich die Reinigung durchgeführt habe. Ich wusste nur, dass es rot war und ich unverdünnt damit putzen musste. Es wurden schwere Verätzungen an meinen Händen festgestellt. Ich wurde zwar krank geschrieben, aber ich musste trotzdem weiter arbeiten, denn sonst hätte ich diese Arbeit wieder verloren. In der Sanitätsabteilung des Werkes wurde ich jeden Tag frisch verbunden, doch keiner konnte sagen, mit welchem Mittel ich da geputzt hatte. Der Vorarbeiter hatte den Kanister des Putzmittels verschwinden lassen und gesagt, wenn ich nicht arbeiten könne, müsse er sich eine neue Mitarbeiterin suchen und ich wäre meinen Job los. Ich habe meinen Job unter Schmerzen zwar weiter gemacht, aber nach einiger Zeit wurde mir mitgeteilt, dass mein Arbeitsverhältnis nicht mehr aufrecht erhalten werden könne, da sich das Motorenwerk für eine Arbeitskraft vom Werk entschieden hatte. Und so war ich meinen Job wieder los. Die Kollegen bedauerten dies

zwar, aber bei Leasingfirmen ist es so, wenn sie dich nicht mehr brauchen, dann kannst du gehen. *Anna Maria*

Zwischendurch hatten wir wieder eine Razzia nach der anderen

Als ich 20 Jahre alt war, fing ich nebenbei an den Wochenenden zum Kellnern an. Ich landete damals in einem Lokal, in welchem es sehr düster zuging. Ich brauchte aber das Geld, weil ich in Karenz war. Anfangs bekam ich nicht mit, was sich da alles abspielte. Drogen waren dort die Nummer eins. Es kamen da verschiedenste Leute rein, sehr viele junge und viele Ausländer. Dann roch es auch immer so komisch im Lokal. Ich kannte mich zuerst gar nicht aus, bis ich eigenartiges Zeug zum Rauchen auf fast jedem Tisch entdeckte. Am Anfang war die Chefin noch sehr dahinter, dass nichts im Lokal geraucht wird. Da sie aber sehr starke Alkoholikerin war, übersah sie immer öfter, was hier passierte. Es war ihr dann auch komplett egal. So wurde hier ziemlich alle Drogen konsumiert. Die Geschäfte florierten. Als Kellnerin bekam ich viel mit. Die Nachbarn regten sich auch schon auf, denn so manche Drogenexzesse spielten sich vor dem Lokal ab. Kein Wunder, die Gäste lagen halbtot draußen herum. Dem Lokal eilte dann ziemlich schnell ein schlimmer Ruf in der Stadt voraus. Es dauerte zwar sehr lange, doch dann erschien eines Tages die Kripo. Ich hatte Angst. Ich musste die Musik ausschalten. Es waren etwa zehn Polizisten im Lokal, ebenso viele draußen. Sie holten sich jeden einzelnen Gast nach draußen. Dort wurden alle durchsucht. Sie nahmen alle mit aufs Revier, bei denen sie etwas gefunden hatten. Die Razzia dauerte etwa zwei Stunden. Natürlich war das Lokal dann komplett leer. Diese polizeiliche Untersuchung sprach sich in der ganzen Stadt herum. Aber der Tratsch legte sich dann wieder. Alles nahm seinen üblichen Lauf. Die Geschäfte gingen rapide wieder so gut wie bisher, so, als wäre nichts gewesen. Von den Razzien hatten wir vorerst mal Ruhe. Doch es war hart, dort zu arbeiten. Zwischendurch hatten wir wieder eine Zeitlang eine Razzia nach der anderen. Mit den Drogen war es oft so schlimm. Ab und zu mussten wir sogar die Rettung rufen, weil einfach jemand umfiel, oder keine Luft mehr bekam, oder einer wieder einmal einen epileptischen Anfall hatte. Es war nervenaufreibend. Der Chefin war das egal, zumindest dann, wenn sie wieder voll besoffen war. Mit diesem Lokal ging es dann die letzten Jahre langsam bergab. Irgendwie tat es mir sogar leid, da wir eine kleine Familie waren. *Renate // Fotos Seite 3 und 4: wh, Seite 6: jk*



A-typische Beschäftigung nimmt zu

Wussten Sie, dass in Österreich fast 1,2 Millionen Menschen a-typisch beschäftigt sind? Wussten Sie, dass jedes zweite Arbeitsverhältnis von Frauen a-typisch ist? Wussten Sie, dass bundesweit 266.000 Menschen trotz Arbeit armutsgefährdet sind (»Working Poor«)? Sie haben ein Gesamteinkommen aus Arbeit, Sozialtransfers etc. von weniger als netto 995 Euro 14 mal.

Als »a-typisch beschäftigt« gelten alle Formen, die vom klassischen Normalarbeitsverhältnis (unbefristete Vollzeit) abweichen: Teilzeit, geringfügige Beschäftigung, Arbeitskräfteüberlassung (Leih- und Zeitarbeit), Befristungen, freie Dienstverträge, »neue Selbständige« (nur zum Schein abgeschlossene Werkverträge) und digitale Arbeitsformen wie »crowdwork« (Unternehmensaufgaben werden von externen Mitarbeitern erledigt). A-typisch« bedeutet nicht automatisch prekär. Entscheidend sind dabei das Ausmaß der arbeits- und sozialrechtlichen Absicherung und die jeweiligen Lebensumstände. Es geht beispielsweise darum, ob die Betroffenen mit dem Einkommen eines Teilzeitjobs ein würdiges, selbstbestimmtes Leben gestalten können, oder ob befristete Verträge zu einer immer wieder kehrenden Arbeitslosigkeit bzw. zu einem ständigen Gefühl der Unsicherheit und Angst führen. Auch ein niedrig entlohnter Vollzeitjob kann prekär sein. A-typische Beschäftigung nimmt zu: Die meisten Beschäftigungsverhältnisse sind zwar Vollzeit-Jobs, allerdings gibt es bei den a-typischen Formen sehr hohe Zu-

wächse. Während in Oberösterreich im letzten Jahrzehnt die Vollzeitbeschäftigung nur um magere vier Prozent angestiegen ist, gab es um 36 Prozent mehr Teilzeitjobs:

Wichtige Forderungen

Modernes Arbeitsrecht:

- ▶ Bekämpfung der Scheinselbständigkeit
 - Erweiterung des Arbeitnehmer-Begriffs: nicht nur auf die persönliche, auch auf die wirtschaftliche Abhängigkeit ist Bezug zu nehmen.
- ▶ volle arbeitsrechtliche Absicherung für freie Dienstnehmer, damit auch für sie Regeln zu Mindestlohn, Arbeitszeit, Urlaub etc. gelten.
- ▶ Mindestlohn: schrittweise Anhebung auf 1.700 Euro brutto bei Vollzeit in allen Branchen.
- ▶ Recht auf Wechsel zwischen Voll- und Teilzeit.
- ▶ »Leiharbeit«: Höchstgrenze pro Betrieb und Übernahmepflicht nach längerer Überlassungsdauer.

Information und Beratung

AK-OÖ Rechtsberatung,

Tel: +43 50 6906 1

GPA-djp-Projekte: work@flex – Interessensgemeinschaft für Menschen mit atypischen Beschäftigungen: www.gpa-djp.at/cms/A03/A03_1.10.2 und Watchlist: <http://www.watchlist-prekaer.at/>, AktivistInnen-Kollektiv rund um Selbstorganisation und Debatte: <http://prekaer.at/>, Anlaufstelle zur gewerkschaftlichen Unterstützung UNDO-Kumentiert Arbeitender: <http://undok.at/>
Datenquelle: Statistik Austria, AK OÖ



bisschen schuldig. Dass ich bei meinem besten Freund Schutz suchen konnte, half mir über die erste schlimme Zeit hinweg. Ja, eigentlich wollte ich hier die Zeit nach dem ersten Schock beschreiben. Wenn ich ins Freibad ging und einen ähnlichen Typ sah, der mich an meinen Stiefvater erinnerte, bekam ich wieder eine Heidenangst. Ich konnte mich vor Panik kaum bewegen. Es war aber nicht nur der Typ von einem Mann, sondern auch andere Auslöser, wie z.B. der Geruch oder gewisse Berührungen, wie z.B. von hinten umarmt werden, die mich erstarren ließen. Damals sprach ich mit niemandem darüber, weil ich mich so schämte. Was mich noch dazu schwer belastete, war die Beziehung zu meinem besten Freund. Er wollte damals mehr von mir, als ich bereit war, ihm zu geben. Etwas in mir sperrte sich total. Einmal musste ich sogar erbrechen, weil mir so schlecht wurde. Mein Freund dachte, es läge an ihm, was ja nicht der Fall war. Mit viel Geduld schafften wir es nach langer Zeit, intim zu werden. Meine Vergangenheit zeichnete sich in jeder Phase meines Lebens ab. Ich bekam plötzlich Phantomschmerzen, wie in der Nacht des sexuellen Übergriffes. Ich roch ihn und hörte sein Stöhnen. Dies wurde mir als posttraumatische Belastungsstörung diagnostiziert. Ich hatte wegen meiner Alpträume so viel Angst vorm Einschlafen. Da ich mit lauter Brüdern aufgewachsen bin und ihre Freunde immer um uns waren, war ich immer schon sehr auf Jungs fixiert. Ich bin jetzt 32 Jahre alt. Bis jetzt habe ich vier Beziehungen hinter mir und werde wegen dieser Zahl von meiner Familie als Schlampe bezeichnet. Erst seit meinem 22. Lebensjahr gehe ich zur Psychotherapie. Dies gibt mir mehr Sicherheit. Mein Leben wird besser dadurch. Aber den Seelenschmerz vergesse ich nie! (Name der Redaktion bekannt)

Momentan ist dieser Schatten rabenschwarz - ich muss was tun

Ich weiß in meinem Kopf genau, dass ich zu viel trinke und rauche. Dass ich die halbe Nacht munter bin und vor mich hingruble. Aber zwischen logischem Denken und Psyche klafft ein riesiger Unterschied. Meine Seele schreit nach Wein und Zigaretten, nach Tod und Liebe und vor allem nach innerem Licht. Momentan ist dieser Schatten rabenschwarz. Ich weiß, dass ich etwas tun muss, aber alles wehrt sich dagegen, ins Wagner-Jauregg Krankenhaus zu gehen und einen Entzug beziehungsweise eine Therapie zu machen. Ich weiß ganz genau, dass es notwendig und allerhöchste Zeit ist, wenn ich noch länger leben will. Auch ist meine Lunge im Eimer. Deswe-

Rabenschwarze Schatten

Ich fühlte mich schmutzig und auch ein bisschen schuldig

Als Teenager, so im Alter von zwölf Jahren, erlebte ich den Horror, vor dem jedes Mädchen Angst hat. Ich litt unter dem sexuellen Übergriff meines Stiefvaters – einmalig zwar, aber ich war geschockt, hatte Angst, konnte die Situation nicht richtig einschätzen, konnte einfach mit meinen Gefühlen nicht umgehen. Es war für mich der Horror schlechthin. Als ich am Tag nach diesem Vorfall aufgestanden

bin, geschlafen habe ich nicht viel, weil ich bis zum Sonnenaufgang wie gelähmt im Bett kauerte, wollte ich nur raus aus diesem Haus. Ich packte ein paar Dinge, die ich benötigte, zusammen und lief davon. Dort wo mein bester Freund wohnte, klopfte ich ans Fenster. Er merkte gleich, dass etwas nicht stimmte. Immerhin war es erst 6:00 Uhr morgens und ich war total verheult. Das war alles andere als normal! Er nahm mich in den Arm und dachte wohl, ich hätte wieder einmal Schläge kassiert. Ich wollte nicht reden. Ich schämte mich so sehr, fühlte mich schmutzig und auch ein

gen fahre ich zur Kur nach Enns. Mir graut davor, weil ich inzwischen fast zu einer Kettenraucherin geworden bin. Auch habe ich versprochen, im Jänner doch ins Wagner-Jau-regg einzurücken, obwohl ich schon im Dezember einen Termin bekommen hatte. Ich hatte nicht Lust, über Weihnachten dort zu bleiben! Aber es muss geschehen! Irgendwann muss man Konsequenzen ziehen und überlegen, ob man leben oder zugrunde gehen will. Vielleicht ist es doch nicht so schlimm, wie es aussieht! Wo Hoffnung ist, ist ein Licht oder zumindest ein Lichtlein. *Ursula*

Angstzustände blockieren mich seit meiner Krebserkrankung

Seit meiner schweren Krebserkrankung habe ich gewisse Angstzustände. Es gibt Situationen die ich meiden will. Es kann schon mal vorkommen, dass ich mindestens eine viertel Stunde warte, bis ich eine Straßenbahn nehme, weil mir die anderen einfach zu voll sind und ich das nicht schaffe, mich noch hineinzudrängen. Es ist auch schon vorgekommen, dass ich bei einer Straßenbahn oder einem Bus ausgestiegen bin, wenn mir zu viele Leute einsteigen. Ich bekomme Platzangst und das möchte ich vermeiden. Ich werde dann nämlich unruhig, fange an zu schwitzen und bekomme kaum noch Luft. Ähnlich verhält es sich, wenn zu viele Leute an einem Platz versammelt sind. Da muss ich dann gehen. Oder, wenn ich irgendwohin gehe und es stellen sich viele Menschen dort an, dann gehe ich wieder. Ich halte das nämlich nicht aus. Oftmals werde ich deshalb belächelt oder schief angeschaut, aber das ist nun mal so. Genauso kann ich zwar alleine sein, aber ich brauche irgendeine Beschäftigung, sei es Lesen oder mit dem Handy spielen oder ins Internet schauen, irgendetwas muss ich tun, nur so kann ich alleine irgendwo hinfahren. Ich verstehe nun auch Menschen, die überhaupt nicht alleine sein können, weil sie psychisch krank sind oder mit sich nichts anfangen können. *Sonja*

Meine zwei Katzen tun meinem seelischen Befinden gut

Ich hatte mit 13 Jahren die ersten Depressionen. Lange Zeit hatte ich die Krankheit nicht im Griff. In den Jahren folgten insgesamt acht Selbstmordversuche. Oft machte ich riskante Aktionen. Ich ging beispielsweise bei Rot über die Ampel, hatte ungeschützten Sex mit vielen Männern, und ich überquerte vielbefahrene Kreuzungen, ohne nach links oder rechts zu schauen. 2012 machte ich in Enns eine stationäre Trauma-Therapie. Diese war sehr

heilsam. Seither ist mein psychischer Zustand relativ stabil. Heuer hatte ich zwar noch einmal ein Burn-Out. Schuld daran waren vor allem die Streitereien mit meinem Mann. Ich bekam wieder Medikamente, die mich stabilisierten. Als es mir wieder besser ging, habe ich damit aufgehört. Manches Mal aber leide ich auch jetzt noch an Depressionen. Auch Selbstmordgedanken quälen mich dann. Aber ich habe gelernt, damit umzugehen und ich weiß, wie ich mir helfen kann. Ich nehme meine Schachtel zur Hand, wo meine Skills drinnen sind. Das sind Fertigkeiten, die ich mir in Enns angeeignet habe. Da habe ich zum Beispiel einen Igel-Ball drinnen, aber auch Lavendel. Meine zwei Katzen tun meinem seelischen Befinden auch gut. Die merken es, wenn es mir nicht gut geht und kommen gleich zu mir. Sie stupsen mich und schauen mich dabei an. Mit ihnen rede ich sehr viel und danach geht es dann wieder besser. Das Schnurren beruhigt mich sehr. Wenn ich mal weine, kommen sie auch zu mir, rubbeln mit dem Kopf an meiner Wange und wischen mir dabei die Tränen weg. Die Katzen übrigens die treuesten Gesellen. *Claudia*

Wenn man die Fäden verloren hat, sich nichts mehr zutraut

Schon wieder fing mich im letzten Sommer eine Depression. Alles wurde beschwerlich, bald auch ohne Sinn, die Hitze, die Welt im Argen, die Völkerwanderung, die Schreckensmeldungen über dieses und jenes. Mein Alkoholkonsum stieg immer, wenn ich alleine war. Die Probleme wurden größer und der innere Druck gegenüber Verpflichtungen belastender. Das ist Seelenschmerz, wenn man die Fäden verloren hat, sich nichts mehr zutraut und vergessen hat, wozu man lebt. Das ist Seelenschmerz, sich selbst zu haben und sich zu fragen, was man eigentlich kann. Der Alkohol hat schon länger eine Rolle in meinem Leben gespielt und immer wieder ging ich in die Falle hinein. Es gibt einen Punkt, wo der Teufelskreis so groß ist, dass man nicht mehr über den Tellerrand blicken kann. Wenn ich deprimiert bin, muss ich saufen, und wenn ich saufe, bin ich deprimiert. Sechs Monate habe ich das Chaos in meinem Zimmer mit Selbsthass angesehen. Ich war unfähig, etwas zu verändern. Angst und Unruhe machten sich breit, das Nichts wurde stärker bis zur Verzweiflung. Nochmal ging ich zur Ambulanz. Ich hatte ein Bett auf der Entgiftungsstation. Der Termin half mir, gab mir Hoffnung. So war ich zwei Wochen stationär und wurde in der Zeit mit Antabus (Entwöhnungsmittel bei Alkoholkrankheit, Anm.) behandelt, welches allergisch auf Alkohol re-

agiert. Das lief ab zweitem Oktober dann für einen Monat so. Und nun nehme ich mein Leben erneut in die Hand und hoffe, dass ich den Teufelskreis durchbrechen und mit neuer Energie ein halbwegs zufriedenes Leben führen kann. *Christine*

Tageweise fühlte ich mich so leer und einsam

Mir ist aufgefallen und die Statistik beweist es mir, wie viele Mitmenschen eine psychiatrische Betreuung benötigen. Aber wer geht hin in die Praxis eines zuständigen Facharztes? Auch ich war überfordert, wusste weder ein noch aus, denn meine exzessive Lebensweise und mein dadurch entstandener Schuldenstand setzten mir gewaltig zu. Es dauerte einige Zeit bis ich begriff, wie weit ich gesunken war. Für mich schrillten rings um die Alarmglocken. Die daraus entwickelte Hektik um die Rettungsleine greifen zu können, verursachten mir viele dunkle Tage an denen ich verzweifelte. Um diesem Druck, der mich arg belastete zu entkommen, griff ich immer öfter zur Flasche und versuchte mit dem Glücksspiel am Automaten meinen Schuldenstand zu reduzieren. Tageweise fühlte ich mich so leer und einsam, besonders wenn ich mit leeren Taschen aus dem Spiellokal wankte. Dazu kam noch der unselige Umstand, dass mein Venenleiden, mehrere Spitalsaufenthalte und Krankenstände den Rausschmiss aus diversen Firmen verursachten. Es waren einige Jahre, an denen ich mich noch heute mit Schauern erinnere. Ich war ein Niemand, nicht fähig dazu, einen Job zu bekommen. Zu alt, zu krank, zeitweise nicht mal in der Lage, mich aufzu-
raffen und in einer schrecklichen psychischen Verfassung.
Bis zu jenem Tag, an dem



»Jeder vierte Mensch ist im Laufe seines Lebens von einer psychischen Erkrankung betroffen« DSA Ernst Donner



ich beschloss, einen neuen Weg einzuschlagen, um dieser Misere zu enttrinnen. Und immer wieder holte mich meine Vergangenheit ein. Das Gericht, Gläubiger und Inkassobüros traten mir regelrecht die Wohnungstüre ein, um zu ihrem Geld zu kommen. Die Sachlage war äußerst brenzlich für mich und daher fiel mir folgende Entscheidung. Ich verschaffte mir einen Termin bei der zuständigen Bezirksrichterin und trug ihr meine Anliegen vor. Sie sollte mich teilweise zeitbedingt entmündigen und einen Privatkonkurs einleiten. Seit damals kann ich wieder ruhig schlafen, bin motiviert und meine Ängste sind wie weggeblasen. Das Spielen am Automaten und mein Alkoholkonsum sind Geschichte ohne der Mithilfe von Ärzten oder Sozialbetreuern. Ich lebe jetzt in meiner kleinen Wohnung, habe mir einen neuen Bekannten- und Freundeskreis geschaffen und versuche mich sozialpolitisch zu betätigen. Im November 2015 war ich als Vertreter Österreichs in Brüssel, um mit den Vertretern anderer EU-Länder über die gesamte Armutssituation in Europa zu konferieren. Auch die österreichische Armutskonferenz lässt mich teilhaben anhand von informativen Meetings in Österreich. Und mein Liebkind ist für mich die Tätigkeit als Redakteur der Straßenzeitung Kupfermuckn, wo ich mich geborgen und geschätzt fühle. Denn dort, also in der Redaktion

dieses Blattes, fand ich den Weg zurück in die Normalität. Denn ich fühle mich aus Dankbarkeit gegenüber allen Menschen, Behörden, sozialen Institutionen verpflichtet, meine Lebenserfahrungen an Bedürftige und in Nöten befindliche Menschen weiterzugeben, um ihnen Mut zu machen. Danke an alle Leute, die an mich glaubten in meiner schwersten Zeit.
Georg

Sechs Jahre mit jemandem, der mir das Leben zur Hölle machte

Ich habe sechs Jahre mit einem Freund zusammen gelebt, der mir das Leben zur Hölle gemacht hat. Ich wurde geschlagen und mit Gewalt zum Beischlaf gezwungen. Eines Tages wurde ich schwanger und er behandelte mich weiter mit Gewalt. Ja eines Tages ging ich wieder einkaufen und mein Seelenschmerz war riesen groß. Meine Tochter hatte ich zu einer Nachbarin zum Aufpassen gebracht. Ich hatte alles, was ich brauchte eingekauft und war auf dem Nachhauseweg. Doch dann kam mir der Gedanke, dass ich, so wie ich jetzt lebe, nicht mehr weiterleben will, weil ich das alles nicht mehr verkrafte. Ich dachte mir, wenn ich in den Stausee springe, dann ist das mein sicherer Tod, da ich ja nicht schwimmen

kann. Fünf Minuten stand ich auf der Brücke und wusste nicht, soll ich oder soll ich nicht. Doch dann kam mir der Gedanke, was würde aus meiner kleinen Tochter werden, die bei meiner Nachbarin ist, und aus meinem ungeborenen Kind, das noch nicht einmal was von der Welt gesehen hatte. Es war eine Situation, in der man nicht mehr weiß, was man machen soll. Ich habe mich gottseidank gegen den Selbstmord entschieden und weiß, dass ich das Richtige gemacht habe. Aber das sind Momente, in denen man nicht mehr ein und aus weiß. Ich war dann lange in psychischer Behandlung und habe dann die Trennung von diesem Mann geschafft. Heute geht es mir wieder gut und ich bin froh, damals nicht gesprungen zu sein. *Anna Maria*

Weil der Grund dafür immer in meinem Kopf herumspukt

Was ist das? Wenn man an der Stelle, an der das Herz sitzt, eine unsichtbare Hand fühlt, die es immer fester zudrückt, bis der Schmerz fast nicht mehr zum Aushalten ist? Der Druck in der Brust so groß wird, dass man kaum mehr atmen kann? Dass man nicht mehr einschlafen kann, weil der Grund dafür immer im Kopf herumspukt? Fast jeder kennt das und die Ursache ist immer unterschiedlich! Wie auch wir Menschen und unsere Probleme! Mein größter Seelenschmerz (abgesehen von dem Verlust eines geliebten Menschen) war, als mir bewusst wurde, dass mich mein Mann, dem ich vertraute, jahrelang betrog. Ich hatte schon unseren ersten gemeinsamen Sohn, als ich das erste Mal dahinter kam. Ich habe ihm verziehen und die restlichen 15 Jahre einfach die Augen geschlossen, um die Familie nicht zu zerstören! Inzwischen ist fast so viel Zeit seit der Scheidung (den Scheidungsgrund hat er aus Kostengründen erst abgestritten, aber dann geheiratet und sie tut mir jetzt leid) vergangen, wie wir verheiratet waren und dieser Mann ist mir schon lange egal. Der Schmerz aber verfolgte mich in Form von Misstrauen. Bei jedem Mann, den ich kennenlernte. Ich brauchte Jahre, um wieder jemandem vertrauen zu können! Doch ich habe es geschafft und bin wieder eine Beziehung eingegangen. Das Ganze hat nur einen Haken. Nach einer Auszeit (die wir beide brauchten) weiß ich zwar, dass es mein Herzensmensch ist, aber es fällt mir oft schwer, ihm zu vertrauen, wenn er mit seinen Freunden unterwegs ist. Kopfkino der Vergangenheit! Das tut einfach mir furchtbar weh, obwohl ich oft fühle, dass es keinen Grund gibt! Aber ich lasse mir nicht von den vergangenen Erfahrungen die Gegenwart zerstören. Was morgen kommt, wissen wir ohnehin noch nicht! *Angela // Foto Seite 10: jk*

Rat und Hilfe bei psychischen Krisen

Interview mit DSA Ernst Donner, Teamleiter des Kriseninterventionszentrum Linz



Am 1. März 2016 wurde für gesamt Oberösterreich die Krisenhilfe eingerichtet. Unter der Telefonnummer 0732 / 2177 können Menschen, welche sich in einer akuten psychischen Krise befinden, rund um die Uhr Rat und Hilfe suchen. Ernst Donner, Teamleiter im Kriseninterventionszentrum Linz, gibt uns einen Einblick in diese Thematik.

Im Jahr 2013 wurde im Auftrag des Landes OÖ damit begonnen, die Krisendienste zentral zu koordinieren. Dies bedeutet, dass die Angebote der einzelnen Hilfsorganisationen aufeinander abgestimmt wurden und ein Trägerverbund gegründet wurde. In diesem Trägerverbund sind pro mente OÖ, Exit sozial, das Rote Kreuz OÖ, die Telefonseelsorge OÖ und die Notfallseelsorge verankert. Laut Sozialarbeiter Donner bedeutet dies einen großen Fortschritt in der Krisenhilfe, da somit die großen Hilfsorganisationen sich unter einem Dach befinden, sich die Kooperation untereinander dadurch verstärkt hat und sich die einzelnen Dienste in ihren unterschiedlichen Stärken gut ergänzen können.

Krisen kennen viele Menschen

Dass Krisen keine Randerscheinung in der Gesellschaft sind, zeigen die Zahlen. Jeder vierte Mensch ist im Laufe seines Lebens mindestens einmal von einer schweren psy-

chischen Belastung oder Erkrankung betroffen. Im Vorjahr suchten rund 2000 Personen Hilfe und Unterstützung im Kriseninterventionszentrum Linz an. Davon waren rund zwei Drittel Frauen und ein Drittel Männer. Donner erklärt diese Verteilung so, dass Frauen schneller und leichter Unterstützungsangebote annehmen können und dies auch tun, wohingegen bei Männern noch häufig das klassische Rollenbild vorherrscht und Hilfe erst dann in Anspruch genommen wird, wenn bereits »Feuer am Dach« ist.

Rückgang der Suizide

Über viele Jahre hinweg hat sich Österreich mit Ungarn und Finnland in Europa gemeinsam die Spitze der Suizidfälle geteilt. Dies hat sich in den letzten Jahren aber stark geändert und in Österreich sind Suizide im EU-Schnitt deutlich zurückgegangen. Als Grund lässt sich unter anderem die Verbreitung der Verfügbarkeit von Hilfsangeboten und der Ehrenkodex des österreichischen Presserates nennen. Dieser beinhaltet, dass, um Folgesuizide zu vermeiden, eine verantwortungsvolle und zurückhaltende Berichterstattung von durchgeführten Suiziden erfolgt. Gerade Anfang der 80er Jahre häuften sich in Wien Selbstmorde in den U-Bahnstationen, da die mediale Berichterstattung quasi Nachahmungen provozierte.

Krisen sind vielfältig

Krisen kennen keine einheitliche Begriffserklärung bzw. Definition, sondern sie sind so vielfältig wie die verschiedenen Lebensumstände sein können. Sie sind immer ein Zusammenspiel zwischen äußeren Anforderungen an ein Individuum und den persönlichen Ressourcen, die ein einzelner zur Bewältigung von Schwierigkeiten zur Verfügung hat. Wenn sich hier ein Ungleichgewicht auftut, kann es zu einer persönlichen Überforderung, sprich zu einer Krise, kommen. Grundsätzlich unterscheidet man zwischen zwei Gruppen von Krisen. Zum einen gibt es Veränderungskrisen, welche fast jeder Mensch im Laufe seines

Lebens durchmacht, sich jedoch bei den Individuen verschieden äußern. Dies können zum Beispiel die Geburt des ersten Kindes, Schulabschluss oder Pensionierung sein. Zum anderen gibt es traumatische Ereignisse, welche eine persönliche Krise auslösen können. Katastrophenereignisse, wie zum Beispiel die Seilbahnkatastrophe in Kaprun, wo viele Menschen sterben und Existenzen bedroht und vernichtet werden, können eine Traumatisierung auslösen. Bei wiederholten traumatischen Erfahrungen, wie zum Beispiel bei langjährigen oder wiederholt auftretenden Missbrauchserfahrungen, spricht man vom Traumatyp II. Diese wiederholte Bedrohung und Verletzung unterscheidet sich in den Folgen ziemlich deutlich von anderen Traumatisierungen, da diese Verletzungen oft in einem frühen Entwicklungsstadium passieren, wo die Persönlichkeit und Identität in ihren Grundfesten getroffen und mitgeprägt wird. Hier ist der Behandlungsaufwand deutlich zeitintensiver und bedarf häufig einer jahrelangen Psychotherapie und stützenden Begleitung. Verlusterfahrungen können ebenfalls zu einer Krise führen. Dies kann einerseits zum Beispiel der Tod einer geliebten Person sein, aber auch der Verlust von Perspektiven und Zielen, wie zum Beispiel der Ausbruch einer lebensbedrohenden Krankheit.

Möglichkeiten der Intervention

Im Wesentlichen geht es in der Krisenintervention darum, mit der betreffenden Person in Kontakt zu kommen, rasch für Entlastung zu sorgen und eine Zuversicht stärkende Beziehung aufzubauen. Eine gelungene Beziehung ist das Fundament auf welchen weitere Interventionen, wie zum Beispiel Psychotherapie, andocken können. Dies erfordert ein hohes Maß an Feingefühligkeit von der Helferseite. Um sich inhaltlich mit einem traumatisierenden Ereignis auseinandersetzen zu können, müssen die Betroffenen erst stabilisiert werden, sprich wieder eine Handlungs- und Entscheidungsfähigkeit erlangen. *Foto und Text: jk / Kontakt: www.krisenhilfeooe.at - Krisen-telefon rund um die Uhr: 0732 / 2177.*



HALLENBÄDER - TEST

Die Kupfermuckn-Redakteure haben kurz vor Ende der Wintersaison die vier Linzer Hallenbäder Biesenfeld, Parkbad, das Hummelhofbad und das Schörghenhubbad strengstens unter die Lupe genommen. Getestet wurde während eines Wochentages nach folgenden Kriterien: Erreichbarkeit, Bademöglichkeiten, Atmosphäre, Publikum, Sanitäreanlagen, Raucherecke und Buffet. Die Wellness- und Saunabereiche wurden nicht untersucht. Besonders erfreulich war bei allen Bädern das Preis-Leistungsverhältnis: Unsere Aktivpass-Besitzer bekamen 50 Prozent Ermäßigung auf alle Einzeleintritte. Die Angebote waren - gemessen an diesem Preisniveau - ausgezeichnet. Nach den Testbesuchen wurde gemeinschaftlich beraten, mit wie viel »Bade-Hauben« die Bäder jeweils ausgezeichnet werden sollen. Der eindeutige Sieger - das Hummelhofbad - hat fünf Hauben verdient. Darüber waren sich alle Testerinnen und Tester der Kupfermuckn einig. (Fotos Seite 11 und 12: dw, Seite 13: jk)

Biesenfeld

Erreichbarkeit: Bestens! Mit der Straßenbahn vom Taubenmarkt in 13 Minuten in zur Haltestelle Sankt Magdalena. Von dort aus sind es nur noch zwei Gehminuten.

Bademöglichkeiten: Ausreichend vorhanden, besonders für Kinder ein Erlebnis. Das Becken für Schwimmer könnte jedoch etwas größer sein. Wassertemperatur ist uns etwas zu kalt.

Atmosphäre: Hell und besonders familienfreundlich, etwas zu wenig Grünpflanzen.

Publikum: Bunt durchmischt - von ganz jungen bis zu Badegästen in gesetzterem Alter.

Sanitäranlagen: Relativ sauber. Duschen und Wandhaartrockner sind ausreichend vorhanden.

Raucherecke: Vorhanden, Raucher müssen hinter Glas sitzen.

Buffet: Günstige Mittagmenüs, abwechslungsreiche Auswahl.

Fazit: »Mit dem Biesenfeld ist es bei mir so eine Sache. Vor Jahren hatte ich hier mal ein Blind-Date. Daraus ist nichts geworden. Und nun war ich als Nichtschwimmer dort. Leider ist aus dem Schwimmen auch nichts geworden. Trotzdem war's ganz nett und gemütlich«, sagt Bertl.

Bade-Hauben:



Parkbad

Erreichbarkeit: Einfach. Vom Zentrum zu Fuß in zehn Minuten bzw. mit den Buslinien 12 oder 25 bis vor die Tür (Haltestelle Parkbad).

Bademöglichkeiten: Großes Schwimmerbecken, auch für Nichtschwimmer und Kleinkinder gibt es Badebereiche; angenehme Wassertemperatur.

Atmosphäre: Einzigartiges Flair. Die lichtdurchfluteten, sanierten Hallen aus den 30er Jahren mit zahlreichen Grünpflanzen sorgen für Gemütlichkeit.

Publikum: Gemischt, vor allem Schulgruppen und ältere Leute.

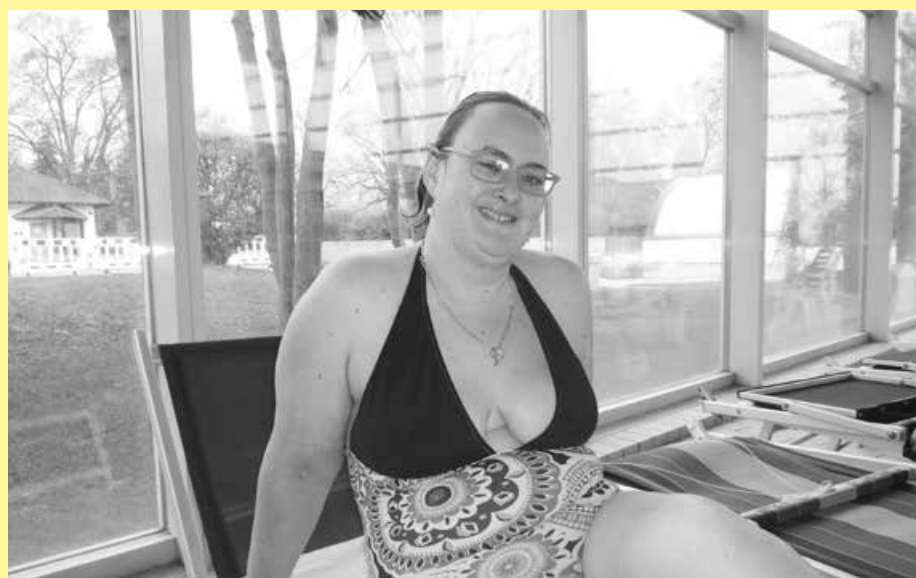
Sanitäranlagen: Sehr sauber. Duschen und Wandföhns ausreichend vorhanden.

Raucherecke: Im Restaurant vorhanden.

Buffet: Neben ausgezeichneten Menüs überzeugt die Speisekarte mit günstigen und vielfältigen Speisen.

Fazit: »Für mich ist das Baden im Parkbad ein besonderes Erlebnis. Ich kann hier um wenig Geld meine Sorgen vergessen und außerdem etwas für meine Figur tun. Mir hat es Spaß gemacht«, sagt Claudia.

Bade-Hauben:





Hummelhof

Erreichbarkeit: Gut! Mit den Buslinien 41 oder 43 vom Hessenplatz bis zur Haltestelle Hatschekstraße in 10 Minuten, dann noch zwei Minuten Fußweg.

Bad: Sehr gut ausgestattet. Es gibt ein großes Schwimmbecken, ein Turmspringbecken, ein Babybecken und ein Nichtschwimmerbecken. Wer will kann gegen einen Aufpreis auch den Wellnessbereich nutzen.

Atmosphäre: Angenehmes und modernes Ambiente; Grünpflanzen könnten etwas mehr vorhanden sein

Publikum: Gemischtes Publikum. Vormittags sind eher Senioren und Schulklassen anzutreffen.

Sanitäranlagen: Sehr sauber und gepflegt. Wandföhn und Schließfächer sind ausreichend vorhanden und kostenlos.

Raucherecke: Ausreichend vorhanden. Im Restaurant im Obergeschoß und beim Turmbecken gibt es extra Raucherbereiche.

Buffet: Auswahl gut, von kleinen Snacks bis zu Hauptspeisen alles vorhanden.

Fazit: »Vor allem das kleine Turmsprungbecken hat mir gut gefallen. Da der Turm gesperrt war konnte man dort ungestört schwimmen und das Wasser war angenehm kalt.« meint Christine.

Bade-Hauben:



Schörghub

Erreichbarkeit: Mit der Buslinie 12 von der Goethekreuzung Richtung Auwiesen bis zur Haltestelle Schörghubbad in 26 Minuten.

Bademöglichkeiten: Für die gesamte Familie ist etwas dabei. Es gibt ein großes Schwimmbecken, ein Wellenbecken mit Rutsche, ein Kinderbecken und ein Babybecken.

Atmosphäre: Schon ein älteres Bad. Aber gemütliche Stimmung und helles Ambiente. Es könnten durchaus mehr Grünpflanzen vorhanden sein.

Publikum: Die Besucher waren bunt gemischt. Von Jung bis Alt waren alle vertreten.

Sanitäranlagen: Ausreichend ausgestattet und sauber. Für die Umkleidekästen benötigt man Ein-Euro Münzen.

Raucherecke: Großer Bereich für Raucher vorhanden.

Buffet: Gutes Angebot an Speisen, Snacks und Getränken. Direkt neben dem Bad gibt es ein Restaurant, wo man günstig ein Mittagmenü bekommt.

Fazit: »Das Schörghubbad kann vor allem bei Familien und Kindern punkten, da es hier eine Rutsche und ein Wellenbecken gibt«, stellt Helmut fest.

Bade-Hauben:



Alternative Wohnformen

Folge 2: Hausprojekt Willy*Fred in Linz

Vor rund zwei Jahren wurde in Linz der Verein »habiTAT« gegründet. Dahinter verbirgt sich die Idee, langfristige, leistbare, solidarische und selbstverwaltete Wohn- und Lebensräume zu fördern. Nach einer Planungsphase wurde das erste habiTAT-Hausprojekt realisiert, welches den Namen Willy*Fred erhielt.

Willy*Fred

Ursprünglich stammt der Name aus dem zweiten Weltkrieg. Willy*Fred war eine Widerstandsgruppe im Salzkammergut, welche gegen Ende des Krieges rund 500 Menschen umfasste und Desserteuren einen Schutzraum gab. Die Hausprojektgruppe entschied sich für diesen Namen, um den solidarischen und autonomen Aspekt ihres Projektes in den Vordergrund zu stellen.

Finanzierung

Um dieses Projekt finanzieren zu können, wurde das Modell des deutschen Miethäusersyndikats übernommen. Für die Bewilligung eines Bankkredits muss circa ein Drittel des Kaufpreises als Eigenkapital vorhanden sein. Dies stellt häufig aber eine hohe Hürde dar. Im Modell des Miethäusersyndikats wird das Eigenkapital durch Direktkredite ersetzt. Dies bedeutet, dass Einzelpersonen dem Hausprojekt Privatdarlehen geben bzw. private Ersparnisse anstatt auf einer Bank dort angelegt werden können. Das Geld arbeitet sozusagen nicht mehr für die Bank, sondern für einen sozialen Aspekt. Insgesamt musste eine Million Euro über Direktkredite und zwei Millionen Euro über Bankkredite finanziert

werden, was dem Projekt auch gelungen ist. Der Mietpreis beträgt sieben Euro pro m² und die laufenden Mieten werden zur Rückzahlung des Bankkredites verwendet.

Gründung einer GmbH

Um einen Verkauf des Gebäudes entgegenzuwirken, wurde die Willy*Fred GmbH gegründet. Das heißt, dass zum einem der Hausverein selbst und zum anderen der Dachverband »habiTAT« die Eigentümer sind. Bei einem Verkauf müssten alle Parteien zustimmen, was somit praktisch ausgeschlossen ist.

Die Hausgemeinschaft

Insgesamt leben zur Zeit 30 Menschen in der Willa*Fred auf 13 Wohneinheiten verteilt. Es gibt ein wöchentliches Plenum, wo diverse Angelegenheiten besprochen werden. Grundsätzlich wird basisdemokratisch gearbeitet und die verschiedenen Verantwortungsbereiche wurden auf die Bewohner aufgeteilt.

Die Willa*Fred

Das Gebäude umfasst nicht nur Wohnungen, sondern bietet noch einen geräumigen Keller, in welchem sich Gemeinschaftsräume und Werkstätten befinden. Zusätzlich gibt es einen Innenhof, welcher noch begrünt werden soll. Im Erdgeschoß wurden Räume für Vereine, wie zum Beispiel »fiftitu« (Vernetzungsstelle für Frauen in Kunst & Kultur), geschaffen. Website: habitat.servus.at/willy-fred; Text: jk; Fotos: Hausprojekt Willy*Fred



Strittige Obsorge

Dreifache Mutter möchte ihre Kinder nach Tiefschlägen wieder bei sich haben



Astrid (Name wurde geändert), eine vom Leben gezeichnete Frau Mitte 30, ist weder alkoholsüchtig noch geisteskrank. Sie hat ihre beiden Kinder weder physisch noch psychisch misshandelt. Trotzdem wird sie großteils von deren Leben ausgeschlossen. Nach einem Jahr der Resignation und Verzweiflung möchte sie nun den Kampf ums Sorgerecht aufnehmen.

Die junge Frau ist verzweifelt. Durch eine schwierige finanzielle Situation gab sie ihre beiden Kinder zu Pflegeeltern. Der Sorgerechtsprozess gestaltet sich derzeit äußerst schwierig. Vorerst darf Astrid ihre Kinder nur

einmal im Monat für zwei Stunden unter Aufsicht einer Sozialhelferin sehen. Astrids Chancen vor Gericht sind schwindend gering, da sie nun auf umstrittene Diagnosen von früher reduziert wird. Damals wurden ihre Ängste in der Psychiatrie noch mit Medikamenten betäubt. Die Vergangenheit wird ihr nun zum Verhängnis.

Ein Dilemma

Faktum ist: Astrid steht vor einem Dilemma. »Ich fühle mich stabil, trotzdem darf ich meine Kinder nicht bei mir haben.« Sie wünscht sich nichts sehnlicher, als ihre Kin-

der, die vor vier Jahren das Licht der Welt erblickten, zurück zu gewinnen. Ihre tragische Geschichte nahm eigentlich schon viel früher ihren Lauf. Im Alter von erst 19 Jahren überlebte Astrid einen Suizidversuch. Ihre lieblichen Eltern ließen sich damals scheiden. Nach dieser Trennung habe sie sich zum ersten Mal im Leben »leer und zerrissen« gefühlt.

Suizidversuch überlebt

Tabletten sollten sie vorzeitig ins Jenseits befördern. Doch damals, behauptet die Mittdreißigerin, sei nicht so sehr der Todesgedanke im Vordergrund gestanden. Vielmehr war es die Aufmerksamkeit, welche sie mit dieser Tat erregen wollte. Dieses Ziel scheint sie zumindest erreicht zu haben. In der Nervenklinik Wagner-Jauregg habe man sich rühlig um sie gekümmert. Danach war ihr Zustand zwar wieder stabil, doch sie habe noch lange unter der Scheidung gelitten. Astrid wusste, sie würde alles anders machen, wenn sie einmal eine eigene Familie gründen würde. Zwei Jahre später brachte sie ein Mädchen zur Welt. Sie heiratete. Kurze Zeit später aber ging diese Ehe in die Brüche. Astrid arbeitete längere Zeit im Gastgewerbe, sorgte sich aber stets um ihr Kind. In den ersten Jahren lebte die Tochter bei ihr. Doch als sie 14 Jahre alt war, habe das Kind von sich aus entschieden, freiwillig zu ihrem Vater zu ziehen. Auch das wirke nun vor Gericht erschwerend gegen sie. Trotzdem habe sie mit ihrer Tochter, die inzwischen 19 Jahre alt ist, stets regelmäßigen Kontakt.

Krisen- und Pflegeeltern

Befragt zu ihren jüngeren Kindern, gibt Astrid an, dass sie nach deren Geburt überfordert war. Sie arbeitete unter Tags und musste nebenher die beiden betreuen. Damals war Astrid auch finanziell am Limit. Da der Vater der Kinder unbekannt ist, bekam sie weder Alimente, noch einen Zuschuss zum Kinderbe-

treuungsgeld. »Eines Tages brach ich unter dieser Doppelbelastung zusammen«, sagt sie. Kurze Zeit wurde Astrid in einer psychiatrischen Abteilung betreut. Während ihres stationären Aufenthaltes wurde gemeinsam mit der Kinder- und Jugendhilfe eine einvernehmliche Lösung gefunden. Ihre beiden Kinder sollen vorübergehend bei Kriseneltern untergebracht werden, hieß es damals. »Ich war wirklich froh um diese Unterstützung«, betont Astrid. Nach ihrem Nervenzusammenbruch hätte sie ohnehin keine Kraft gehabt, sich gleich wieder um ihre Kinder zu kümmern. In dieser Akutsituation sozusagen eine versöhnliche Lösung für alle. Auch mit dem Beschluss, ihre Kinder danach noch eine Zeitlang bei Pflegeeltern unterzubringen, zeigte sich Astrid zufrieden. Ihr wurde zugesichert, sie könne die Kinder bei sich aufnehmen, sobald sie wieder mit beiden Beinen im Leben stehe. Das ist heute zwar der Fall, doch nun sind ihre Rechte ziemlich eingeschränkt. Seither kämpft sie wie eine Löwin.

Mit Hand- und Fußfesseln

Inzwischen hat es schon mehrere Gerichts-Verhandlungen gegeben. Die Hoffnung und die hartnäckige Suche nach dem leiblichen Vater der beiden Kinder standen ebenfalls im Mittelpunkt der letzten Jahre. Bei dieser Recherche war Astrid ganz auf sich alleine gestellt. Sie wurde zusehends geknickter, bis sie die Nerven verlor. In ihrer Verzweiflung rief sie bei der Polizei an und verlautbarte dort, sie werde einen Terroranschlag verüben. Zufällig geschah am selben Tag der schreckliche Amoklauf in Norwegen, bei welchem viele Kinder ums Leben kamen, erzählt Astrid. Deshalb habe man sie sofort aufgestöbert und wie eine Schwerverbrecherin behandelt. Astrid wurde mit Fuß- und Handfesseln in eine psychiatrische Abteilung gebracht. Vier Tage wurde sie »ruhig gestellt« und danach wieder als freier Mensch entlassen. Astrid zog daraufhin weg. Zuvor aber verkaufte sie das Grundstück, welches sie von ihrer Mutter geschenkt bekommen hatte, und konnte somit ihren mittlerweile hohen Schuldenberg abbauen.

Unzählige Übersiedlungen

Es folgten häufige Wohnungswechsel, die ihr das Genick brachen. Nach der 17. Übersiedlung habe sie mit dem Zählen aufgehört. In Tirol fand Astrid vorübergehend eine neue Bleibe. Zurück in Linz, bekam sie von der ARGE SIE (Projekt des Vereins »Arge für Obdachlose, Anm.) eine Übergangswohnung und professionelle Beratung. Über ihre derzeitige finanzielle Situation zeigt sie sich opti-

mistisch: »Ich bin schuldenfrei und lebe bescheiden.« Kein Auto, keine unnötigen Sachen. Sie habe wieder einen Lebensgefährten und einen stabilen Freundeskreis. Auch wolle sie sich ehrenamtlich in einem Seniorenheim und beim »Roten Kreuz« engagieren. Seit Neuestem gehe sie sogar wieder einer geregelten Arbeit nach. Dort trage sie viel Eigenverantwortung und könne sich die Dienstzeiten weitestgehend selbständig einteilen.

Krisen überwunden

»Ich fühle mich nun wieder ganz stark«, gibt sich die junge Frau nicht geschlagen. Außerdem gebe es in ihrem Freundeskreis vier Personen, die ihr im Bedarfsfall jederzeit bei der Betreuung und Beaufsichtigung ihrer Kinder zur Seite stehen würden. Ihre letzte Krise im März 2012 habe sie »gut überstanden«. Heute könne sie erkennen, wenn sich eine Krise anbahnt und rechtzeitig Hilfe holen. Früher habe sie dazu tendiert, sich zurückzuziehen und sich zu verkapseln, wenn ihr alles zuviel wurde, sagt Astrid. Dieses Muster habe sie nun überwunden. Sobald ihre Kinder wieder bei ihr sind, sinniert sie weiter, werde sie mit ihnen in die Natur gehen, ihnen Gutes tun.

Steiniger Weg vor sich

Wirklich glücklich in ihrem Leben sei sie jedenfalls erst nach einer gelungenen Rückführung. Die momentanen Treffen seien »frustrierend«. Zwar helfe ihr die Kinder- und Jugendhilfe: Mit einem Schreiben an die Volksanwaltschaft hätten sie alles in die Wege geleitet, damit Astrid ihre Kinder öfter und auch ohne Aufsicht sehen kann. Bisher aber sei noch nichts in diese Richtung unternommen worden, bedauert Astrid. Im Gegenteil - die Brücke zwischen ihr und den Kindern klaffe noch weiter auseinander. Bei ihren Besuchen könne sie mit den beiden nur über Belangloses reden. Anrufe seien verboten. Die gerichtlichen Anweisungen würden sogar zu Weihnachten und an deren Geburtstagen gelten. Nur bei Notfällen darf sie mit den Pflegeeltern Kontakt aufnehmen. »Sie haben es mir sogar verschwiegen, dass meine Tochter mit einer Lungenentzündung im Spital gelegen ist«, sagt Astrid und bricht dabei in bitterliches Weinen aus. Zurzeit stehen ihre Chancen auf eine Rückführung eher schlecht. Fachliche Einschätzungen und Gutachten sprechen dagegen. »Der Weg ist sehr steinig«, ist sich Astrid bewusst. Auch ihre Wünsche sind bescheidener geworden: Mit häufigeren und längeren Besuchszeiten, möglichst unbegleitet, wäre sie vorerst zufrieden. Aber ihren Traum werde sie niemals aufgeben. (dw)

Pflegeeltern und Obsorge

Egal, ob Mutter und Vater zusammenleben oder nicht. Eltern sein ist eine gemeinsame Aufgabe. Wichtig ist, dass sich Eltern darüber einig sind, was ihr Kind braucht und wie sie es erziehen wollen - und dementsprechend gemeinsam handeln. In Angelegenheiten des Kindes sollen Eltern so handeln, dass sie das Wohl des Kindes (Kindeswohl) in den Vordergrund stellen. Rechtlich bezeichnet Obsorge die Rechte und Pflichten der Eltern:

- ▶▶ das Recht und die Pflicht zur Pflege und Erziehung ihres Kindes,
- ▶▶ das Recht und die Pflicht, das Vermögen ihres Kindes zu verwalten,
- ▶▶ sowie das Recht und die Pflicht, ihr Kind in allen Angelegenheiten zu vertreten.

Wenn Eltern die Obsorge nicht ausüben können

Mit der Obsorge können auch andere Personen als die Eltern betraut sein. In der Regel werden Verwandte (z.B. Großeltern, Tante, Onkel) vom Gericht mit der Obsorge beauftragt, wenn Eltern diese Aufgabe nicht selbst erfüllen können. Wenn ein unter 18-jähriges unverheiratetes Mädchen Mutter wird, ist bis zu ihrer Volljährigkeit die Kinder- und Jugendhilfe mit der gesetzlichen Vertretung des Kindes betraut. Wird ein Kind in einer sozialpädagogischen Wohngruppe oder bei Pflegeeltern betreut, so wird die Kinder- und Jugendhilfe mit der Obsorge (jedenfalls mit der gesamten Pflege und Erziehung) betraut. Eltern, die nicht mit der Obsorge betraut sind, haben

- ▶▶ das Recht auf persönlichen Kontakt zum Kind
- ▶▶ das Recht auf Information und Äußerung

Weitere Infos: www.kinder-jugendhilfe-ooe.at



Einmal Häfn und zurück...

Auszüge aus dem Leben von Franz

Obwohl Franz in einer wohlbehüteten Umgebung aufgewachsen ist, sind ihm so einige einschlägige Erfahrungen in seinem bisherigen Leben nicht erspart geblieben. Bereits mit 17 Jahren musste er seine erste Haftstrafe verbüßen. Doch diese Strafe sollte sich als Einstieg in seine »Gefängnislaufbahn« entpuppen.

Franz wurde im Februar 1973 als letztes von insgesamt drei Kindern in Wels geboren. Seine Kindheit verbrachte er in einer Gemeinde nahe Wels gemeinsam mit seinen Eltern und den beiden älteren Brüdern. Eigent-

lich sei laut seinen Erzählungen die Kindheit recht harmonisch und behütet verlaufen. Der Vater hätte zwar immer viel und hart gearbeitet, während seine Mutter auf die Kinder schaute und sich um die Hausarbeiten kümmerte. Er sei aber immer gut und fair zu ihnen gewesen. Er hat die Volksschule in seiner Heimatgemeinde besucht und ist anschließend in die Hauptschule gegangen. Danach ist er noch ein Jahr in das Bundesrealgymnasium Grieskirchen gegangen, bis er sich dazu entschieden hatte, anstatt weiterhin die Schulbank zu drücken, eine Lehre bei einem Fleischhacker zu beginnen. Circa ein Jahr lang verlief alles

gut und reibungslos. Franz ging einer regelmäßigen Tätigkeit in seinem Lehrbetrieb nach und alles schien sich in eine normale Laufbahn hin zu entwickeln.

Die Suche nach Abenteuern

Doch Franz fing an, sich in seinem bürgerlichen Werdegang immer mehr zu langweilen und er machte sich auf die Suche nach Abenteuern. Vorerst beschränkte sich diese Abenteuersuche noch auf die Wochenenden, doch mit der Zeit weiteten sich diese auch auf die Wochentage aus. Franz schildert diese Zeit

mit den Worten: »Ich wollte leben und fortgehen«. Im Gegensatz zu seinen Geschwistern, welche immer der Arbeit höchste Priorität einräumten, war es ihm wichtiger, Erfahrungen außerhalb der Arbeitswelt zu sammeln. Durch diese Einstellung und das daraus entstandene Verhalten, kam es zu Streitigkeiten mit seiner Mutter. Diese machte sich Sorgen, dass ihr jüngster Bub auf eine schiefe Bahn geraten könnte und entschied sich dann dafür, Franz der Jugendwohlfahrt zu übergeben, welche ihn sogleich im Jugendheim Wegscheid untergebracht haben.

Und ab ins Heim

Der gebürtige Welser erzählt, dass dies alles ohne dem Einverständnis seines Vaters geschehen ist und dieser sich dagegen ausgesprochen hatte. Doch die Mutter setzte sich gegen den Willen von Vater und Sohn durch. An die Zeit im Heim erinnert sich der mittlerweile 46-Jährige nicht so gerne zurück. Die Erzieher und die Regeln waren sehr streng und es kam immer wieder vor, dass nach einem Regelverstoß so manche Schläge und Strafen von den Erziehern ausgeteilt wurden. Durch die häufigen und zum Teil - laut Franz - ungerechten Bestrafungen, vermehrten sich seine Streiftouren und Ausreißversuche aus dem Jugendheim. Eigentlich, so meint er, wollte er seine Lehre fertig absolvieren und sich während seiner Heimzeit möglichst stabil halten, doch dieses Ziel wurde bald vernachlässigt. Während seiner Streifzüge durch Linz lernte er so manchen Revoluzzer aus der Punkszene kennen und schloss sich ihnen immer mehr an. Franz wollte eigentlich mit den Leuten im Heim nicht mehr wirklich viel zu tun haben. Für den freiheitsliebenden Welser waren die engen Regeln im Heim auf Dauer nichts, er fühlte sich schnell eingesperrt und vermisste seinen Freiraum und Selbstbestimmtheit.

Knastrunde Nummer Eins

Nach gut einem Jahr Heimerfahrung kam es dann zum Eklat. Franz wurde wieder einmal von einem Erzieher mit Schlägen gemaßregelt und da ging es dann mit ihm durch. Anstatt die Schläge einfach wehrlos hinzunehmen, schlug der damalige 17-Jährige zurück. Und es kam, wie es wohl oder übel kommen musste. Franz wurde wegen Körperverletzung gegenüber einem Heimerzieher zu drei Jahren Haft verurteilt. Diese Zeit ist ihm nicht gut in Erinnerung geblieben, da sich seine Situation dadurch nur noch verschlimmerte. Zu Beginn seiner Haft war er bei den Gefängniswärtern enorm unbe-

liebt und zum Teil auch bei den Mitinsassen, da er es schon immer sagte, wenn ihm etwas gegen den Strich ging. Doch mit der Zeit lernten ihn alle kennen und die Anfangsschwierigkeiten legten sich wieder. Grundsätzlich meint Franz, dass er in dieser Zeit mit Sicherheit nichts Gutes gelernt habe. Doch durch einen glücklichen Zufall konnte die Haftzeit um ein Drittel verkürzt werden. Seine ehemalige Hauptschullehrerin verfolgte seinen Werdegang und kam ihn regelmäßig besuchen.

Die Zeit beim Bundesheer

Diese Lehrerin hatte auch gute Kontakte zu einem ranghöheren Offizier des Bundesheeres. Durch diese Fügung des Schicksals wurde Franz nach zwei Jahren aus der Haft entlassen und fing sogleich seinen achtmonatigen Wehrdienst beim Bundesheer in der Hessenkaserne in Wels an. Nach der Grundausbildung wurde Franz zur Grenzsicherung während des Jugoslawienkrieges eingesetzt. An diese Zeit erinnert sich der ehemalige Grundwehrdiener sehr gerne zurück. Besonders gut gefallen habe ihm die Struktur und die Hierarchie im Bundesheer, da jeder seinen Platz hatte und er sich gut in dieses System einbringen und eingliedern konnte. Eigentlich wäre er gerne für eine längere Zeit beim Bundesheer geblieben, doch seine Vorstrafen verhinderten dies. »Wenn du ein Berufssoldat sein willst, musst halt einen einwandfreien Leumund vorweisen können«, schildert der 46-Jährige. Er habe aber seinen Dienst erfolgreich abgeschlossen und ging dann wieder zurück nach Wels. Anfangs verlief die Rückkehr in das normale Leben eher reibungslos. Franz fing im Welser Schlachthof zu arbeiten an und bestand im Jahr 1993 dann endlich seine Gesellenprüfung zum Fleischauger.

Knastrunde Nummer Zwei

Doch dies war nur die Ruhe vor dem Sturm. Rund ein Jahr nachdem Franz die Gesellenprüfung absolviert hatte, kam es zu einem schwerwiegenden Vorfall. Franz war nach der Zeit im Bundesheer durch diverse Bekanntschaften immer tiefer in den Drogen- und Alkoholmissbrauch reingerutscht und war vor allem am Wochenende oft mit verschiedenen Rauschen unterwegs. Und so blieben auch so manche Schlägereien und Meinungsverschiedenheiten mit anderen Männern nicht aus. Nach einem heftigen Streit eskalierte es dann. Franz prügelte sich mit einem anderen Typen, es folgte eins auf das andere bis sein Gegenüber am Boden lag und sich nicht mehr rührte. Schlussendlich war der Ausgang dieser Schlä-

gerei für Franz Kontrahenten tödlich und Franz wurde wegen Körperverletzung mit Todesfolge zu sieben Jahre Gefängnis verurteilt. Das erste Jahr der Haftstrafe verbüßte der heute 46-Jährige noch in Untersuchungshaft, bis er schließlich nach Stein überführt wurde. Dort verbrachte er die restlichen sechs Jahre seiner Haftzeit, arbeitete in der dortigen Fleischhackerei und machte einige Kurse, wie zum Beispiel den Staplerschein. Alles in allem war die Zeit in Stein zwar hart, aber die Beamten waren laut seinen Schilderungen in Ordnung. Nachdem er seine Strafe abgesehen hatte, kehrte der gelernte Fleischauger nach Wels zurück.

Rückkehr ins normale Leben

Kurz nach seiner Entlassung verliebte sich Franz in eine ehemalige Schulkollegin und die beiden begannen eine Beziehung. Insgesamt war er 13 Jahre mit seiner Freundin zusammen. Franz ging einer regelmäßigen Arbeit nach und versuchte auch nichts mehr anzustellen. Da er durch seine Tätigkeit als Fleischauger im Gefängnis Stein in den sechs Jahren einiges an Geld ansparen konnte, nutzte er die Gelegenheit und fing an die Welt zu bereisen und sich viel anzusehen. Für Franz war dies eine sehr schöne Zeit und er denkt gerne an diese zurück. Doch im Jahr 2006 fingen die Probleme erneut an. Da der 46-Jährige immer wieder mit Drogen herumexperimentierte, steckte er sich mit Hepatitis C an. Durch diese Krankheit konnte er nicht mehr länger seinem Beruf als Fleischhacker nachgehen und musste nun sein Geld anders verdienen. Und so dauerte es nicht lange, bis Franz erneut auf die schiefe Bahn geriet. Er begann, mit diversen Eigentumsdelikten und Einbrüchen sein Einkommen aufzubessern.

Knastrunde Nummer Drei

Im Jahr 2006 wurde Franz wegen seinen verschiedenen Delikten erneut zu fünf Jahren Haft verurteilt, welche er im Gefängnis Garsten absitzen musste. Sein Kumpel, mit welchen er die Straftaten gemeinsam begangen hatte, hatte ihn an die Polizei verraten. Nach seiner Entlassung im Jahr 2011 kehrte er kurz nach Wels zurück und zog dann nach Linz, da er in Wels durch seine Vergangenheit immer wieder erneut von der Polizei verdächtigt wurde. Seit gut eineinhalb Jahren verbringt er nun seine Zeit in Linz und versucht eine Arbeit zu finden und keine Drogen mehr zu nehmen, aber eigentlich möchte er auch von hier weg, da er zu viele Leute im Suchtmilieu kennt. Foto: Justizanstalt Garsten; Text: jk



Der Steckenmann

Gedichte von Hans

Der Steckenmann

Jeden Mittwoch, nicht etwa dann und wann,
sieht man ihn,
den »Steckenmann«.
Am Weg mit seinem
groben Stecken
biegt er so um manche Ecken.
Manchmal bleibt er
auch mal stehn,
tut, als würd er sich
eine Auslag ansehen,
in Wirklichkeit da tut er ruhn.
Weil die Haxn halt gar nicht mehr wollen tun.

Von der Mozartkreuzung
in die Redaktion,
ja früher mal, was war das schon.
Aber er freut sich auch heut noch
auf seine »Schreiber-Kollegen«,
die ihm ein Gefühl des: »Ich mag Dich« geben.
Mancher Sessel ist schon leer.
Ja, diesen Menschen
gibt's nicht mehr,
und es tut mir weh,
wenn ich sie nicht mehr seh.
Sie waren alle ein Teil von mir.
Die meisten sind auch finanziell ziemlich stier,
haben aber, so wie ich niemals aufgegeben.

Ganz nach dem Motto:
»Wir leben!«.

3000 Meilen

3000 Meilen vor dem Ziel.
Doch wer alles dort ankommt?
Wer weiß wie viel?
Anfang 2000 auf unserer Welt,
auf der sich alles
nur dreht ums Geld.
Für die einen.
Doch für die anderen
zu überleben

Auf unserer Welt, auf der sich alles nur dreht ums Geld

und als Hoffnung
auf ein besseres Leben.
Wer von uns würde
es nicht versuchen?
Einem Diktator und dem Elend zu entkommen!
Und dabei das Leben zu riskieren.
Das Einzige, was man noch hat zu verlieren.
Ein großer Dank denen,
die dabei helfen zu retten
anstatt nur zu beten
und gscheid daher reden.
Und wer dran glaubt,
das ist alles weit weg,
und weiterhin lebt
wie die Made im Speck,
sich denkt: »Mir wurst,
wie all das Elend wird enden«,
ein guter Tipp - einfach spenden!
Um mit gutem Beispiel
voraus zu gehen,
würd ich auch der Kirche raten,
keine Klodeckel
mehr aus Gold zu bauen
und sich selbst verstecken
hinter dicken Mauern.

Mein Schreibwein

Um kreativ, launisch und
spontan zu bleiben
trink ich gern `nen Wein beim Schreiben.
Der Anfang ist noch ein bisschen holprig und Hauruck.
Ein bisschen besser geht's schon
nach dem zweiten Schluck.
Der Dritte ist dann
fürs Herz und Gemüt
damit's auch was
zum Schmunzeln gibt.
Themen gibt's
in jeder Art und Weise,
mal wir's besser,
mal auch nur Scheiße.
Und so richtig ernsthaft

oder gar belehrend
will ich auch gar nicht sein.
Schon gar nicht nach noch ein paar Schluckerl Wein.
Schreiben macht mir großes Vergnügen!
Kann dabei die Leut anlügen.
Erklär ihnen den Sinn im Leben,
den es sowieso niemals
wird geben.
Ich selbst hab ihn auch
nie gefunden.
Und auch nach vielen Jahren
und umsonst verbrannten Licht,
entstand auch dieses nicht sehr anspruchsvolle Gedicht.
Werd wohl lieber wieder den Fernseher einschalten,
und mich ins Bett hauen, zu meiner »Alten«.

Des Dichters Leiden

Des Dichters Leiden ist,
wenn ihm nichts mehr einfällt zum Schreiben.
Was tun, damit mein Leben
interessant?
Vielleicht ausrauben eine Bank!
Da muss ich mir richten
meinen Wecker
und ja nicht vergessen
meinen Steckta.
Und ein Billa Sackerl für das Geld.
Zum Flughafen Hörsching
mit dem Taxi
und schon gehts ab
in die weite Welt.
Doch leider hab ich
Angst vorm Fliegen
und so lass ich meine
Pläne liegen.
Hab auch vergessen eine Maske
um mein Gesicht zu verbergen,
möchte ja bei der ersten Bank
nicht gleich erwischt werden.
Nur weil ich nicht richtig
gekleidet bin.
Wär wohl der dümmste Bankräuber

von Linz bis Wien.
So gehe ich halt nur
zum Reisebüro ums Eck
und hol mir ein Prospekt.
Ins Sackerl kommen ein paar Bier
bleib lieber im Franckviertel hier,
geh schön brav
nach dem Einkauf heim
und lass meine Träumereien sein.

Plagen

Am liebsten würd ich's keinem sagen,
hab ein Problem mit den Plagen.
Genau genommen mit Fruchtfiegen,
die bei mir zu Haus umanderfliegen.
Oder an den Wänden sitzen
und dabei ihren Kot verspritzen.
Ich selber würd sie ja gern erschlagen.
Brutal gesagt, mit roher Gewalt töten!
Doch da komm ich auch wieder in Nöten.
Jedes Mal auf den Wänden ein schwarzer Fleck
als Überrest der Fliegenpest.
Bin schon gespannt, wie das weitergeht.
Was für nette Tierchen
bei mir noch wohnen wollen?
Vom Kaffeesatz speisen,
bevor sie wieder gehen auf Reisen.
Im Sommer Heuschrecken,
die sich durchs Fenster katapultieren
und meine Zeitung studieren.
Vielleicht noch die neueste Kupfermuckn anschauen
und sich vor Lachen abhauen.
Da hat doch wirklich wer sein Blatt
nach einer Mücke benannt!
So müssen wir ihn halt öfters besuchen,
um auch etwas abzubekommen vom Kuchen.
Bin froh, dass wir uns nicht nennen »Schlangenpost«.
Würd sie mir nie kaufen.
Und da ist's mir schon wieder
egal wegen der paar Mucken
die bei mir fliegen oder laufen
und dabei meinen Kaffee aussaufen.



Nein zur Kürzung der Mindestsicherung

Am 2. März wurde in Linz bei einer Demonstration gegen die Kürzung der Mindestsicherung protestiert. Heinz Zauner, Geschäftsführer des Vereines Arge für Obdachlose nahm zur geplanten Kürzung der Mindestsicherung für Familien auf 1.500 Euro und für Asylwerber auf 320 Euro Stellung.

Die schlechteste Einkommenssituation sehen wir bei den Frauen und natürlich auch deren Kindern, die im letzten Jahr in unsere Frauenberatungsstelle Arge Sie kamen. 45 Prozent ihres Einkommens müssen die Frauen für Wohnen ausgeben. Bei den Wohnbauträgern bekommt man aber nur eine Wohnung, wenn die Kosten maximal 30 Prozent des Einkommens ausmachen. Die Mindestsicherung ist meist nur einer von mehreren Einkommensteilen das aus Arbeit, Familienbeihilfe, Unterhalt, Kindergeld etc. bestehen kann. Nach dem Mindestsicherungsgesetz würden etwa Alleinerzieherinnen mit drei Kindern einen Anspruch von 1.501 Euro haben, also genau an der beabsichtigten Kürzungsgrenze liegen. Tatsächlich erhalten diese Frauen in Oberösterreich im Schnitt nur 537 Euro Mindestsicherung, da diese ja eine Aufzahlung auf andere Einkommensteile ist, also gerade einmal ein gutes Drittel vom maximalen Anspruch. Faktum ist also, dass eine existenzsichernde Mindestsicherung eigentlich schon jetzt bedeutend höher sein müsste.

Wichtig ist auch die Finanzierung der Lebenshaltungskosten. Nehmen wir ein Paar mit zwei Kindern. Dieses würde, wenn es daneben keine sonstigen Einkommen hat, über einen Anspruch von 1.660 Euro Mindestsicherung verfügen. Die Armutskonferenz hat unter Einbeziehung der Schuldnerberatung ein Referenzbudget erarbeitet. Dabei geht es darum, welche Kosten in einer derartigen Familie durch Woh-

nen, Essen, Kleidung und andere elementare Bedürfnisse anfallen. Ein Auto ist bei diesen Kosten nicht enthalten. Die Experten kommen auf Lebenshaltungskosten von 3.368 Euro im Monat. Das ist also doppelt so viel, als die Familie in Oberösterreich maximal Mindestsicherung erhalten könnte. Selbst wenn man die Familienbeihilfe noch dazurechnet kommt man auf ein Einkommen von unter 2.000 Euro. Das ist ein Loch von beinahe 1.400 Euro. Das Beispiel zeigt, dass Familien unter Mindestsicherungsbedingungen in bitterer Armut leben müssen. Von einer sozialen Hängematte kann also wirklich keine Rede sein.

Zur geplanten Kürzung der Mindestsicherung für Asylwerber: Von 320 Euro im Monat kann in Österreich kein Mensch leben, auch wenn die eine oder andere Sachleistung noch dazukommen sollte. Bei der Straßenzeitung Kupfermuckn erleben wir schon vor den Kürzungen einen sehr großen Andrang an Asylwerbern und Menschen mit Migrationshintergrund. Positiv ist, dass diese Menschen alle arbeiten wollen, problematisch ist, dass sie schon jetzt mit ihrem Einkommen nicht auskommen können. Sollte aber die Kürzung auf 320 Euro für Menschen nach der Grundversorgung kommen, dann sind - wie ich von Hilfsorganisationen hörte - etwa 5.000 Menschen akut von Obdachlosigkeit bedroht.

Nicht jeder, der die Mindestsicherung braucht, findet einen Zugang. Es ist meist die Scham, in Notsituationen um Hilfe zu bitten, welche die Menschen vom Gang zum Sozialamt abhält. Mitunter hat man auch den Eindruck, als gelte für sie die »Verschuldungsvermutung«. Nämlich, dass Hilfesuchende auf Ämtern oft das Gefühl hätten, man würde ihnen von vornherein unterstellen, dass sie nicht arbeitswillig oder bedürftig wären. (hz)

Anna Marias erster Zeitungsverkauf

Ja ich bin seit drei Monaten bei der Straßenzeitung Kupfermuckn und bin in der Redaktion auch als Schreiberin für diese Zeitung tätig. Letzthin habe ich es einmal selbst ausprobiert, diese auf der Straße zu verkaufen. Mein erster Standplatz war beim Hofergeschäft in Steyr. Es dauerte drei Stunden, bis ich die erste Zeitung verkaufte. Doch die Freude war groß, denn es war meine erste Zeitung, die ich jemals verkauft habe. Viele Leute, die vorbeigingen, grüßten mich mit den Worten: »Leider haben wir die Zeitung schon bei einem anderen Verkäufer gekauft.« Ich sagte: »Macht nichts«, und freute mich wenigstens für das Interesse an unserer Zeitung. Auch hatte ich inspirierende Gespräche mit den Kunden. Ein Herr, der die Zeitung schon gekauft hatte, schenkte mir fünf Euro und sagte, ich soll mir etwas Schönes kaufen. Ich verkaufte an diesem Tag noch vier Zeitungen, ehe ich müde vom langen Stehen nach Hause ging. Die Erfahrungen, die ich am ersten Tag meiner Verkaufstätigkeit machte, waren natürlich toll für mich. Am nächsten Tag stellte ich mich zum Lidl, weil beim Hofermarkt schon eine Rumänin mit der Wiener Zeitung »Augustin« stand. Ich sagte ihr zwar, dass das aber nicht unsere Zeitung sei und sie hier nicht verkaufen dürfe, sie aber meinte, sie sei schon länger hier. Ich ging im Frieden, weil ich nicht streiten wollte. Beim Lidl verkaufte ich zwar nur ein Exemplar. Reich bin ich nicht geworden, doch reich an Erfahrung, dass es schön ist, mit dieser Zeitung in der Öffentlichkeit zu stehen. Ich war und bin stolz auf unsere Kupfermuckn.

Text: Anna-Mari, Foto: jk

TEIL
MEINES
LEBENS.

VKB | BANK

Für ein lebenswertes Leben von sozial benachteiligten Menschen:
Ihre Spende für die Kupfermuckn.
IBAN AT02 1860 0000 1063 5100, BIC VKBLAT2L

www.vkb-bank.at



ARGE TRÖDLERLADEN

- ▶▶ Wohnungsräumungen - Auftragsannahme
Mo. bis Fr. 8-10 Uhr, Tel. 66 51 30
- ▶▶ Verkauf und Dauerflohmarkt
Trödlerladen, Lager Goethestraße 93, Linz
Öffnungszeiten: Di und Do. 10-17 Uhr,
Tel. 66 51 30
- ▶▶ Raritäten und Schmuckstücke
im Geschäft in der Bischofsstraße 7
Öffnungszeiten: Di. bis Fr. 10-18 Uhr
Sa. 10-13 Uhr, Tel. 78 19 86

KPO
linz.kpoe.at

AKTIVPASS:
BLEIB WIE DU BIST!

Eine Aktion der KPO Linz für den Aktivpass

Für 42.500 Menschen mit geringem Einkommen in Linz ist der Aktivpass ganz wichtig. Vor allem durch das damit verbundene 10-Euro-Ticket für die Linz Linien. Im rot-blauen Koalitionsvertrag ist aber beabsichtigt den Aktivpass zu verschlechtern. Wir meinen jedoch: „Aktivpass: Bleib wie du bist!“

Infos: Mail linz@kpoe.at, Web aktivpasslinz.at,
Telefon +43 732 652156

Linksruckzuck KPO

Kupfermuckn INFORMATION

Redaktionsitzung

Mittwoch, 13 Uhr, Marienstr. 11 in Linz
Wir sind gastfreundlich! Wer mitarbeiten will, kommt einfach vorbei! Aber nicht jeder kann sofort Redakteur werden. Erst nach einem Monat Mittag als Gast, kann eine Aufnahme in die Redaktion beantragt werden.

Kupfermuckn-Abo

Die Kupfermuckn ist eine Straßenzeitung und soll daher auch auf der Straße verkauft werden, damit die Straßenverkäufer und Straßenverkäuferinnen etwas davon haben. Wer keine Möglichkeit hat, die Kupfermuckn auf der Straße zu erwerben, kann ein Abo bestellen. Tel.: 0732/77 08 05-13 (Montag bis Freitag: 9-12 Uhr)

Die nächste Ausgabe

der Kupfermuckn gibt's ab 2. Mai 2016 bei Ihrem Kupfermuckn-Verkäufer.

Verkaufsausweis

Achten Sie bitte auf den aktuellen Verkaufsausweis: Gelb/Schwarz mit Farbfoto und eine Bestätigung der Stadt Linz auf der Rückseite.

Spendenkonto

Kupfermuckn - Arge für Obdachlose, VKB Bank,
IBAN: AT461860000010635860
BIC: VKBLAT2L

FRÜHLINGSFLOHMARKT



Arge Trödlerladen, Goethestraße 93

Di. 26., Mi. 27. und Do. 28. April - jeweils 10 bis 17 Uhr

Seit über 30 Jahren finden wohnungslose Menschen sinnvolle Beschäftigung im Trödlerladen der Arge für Obdachlose. Bei mehr als 100 Wohnungsräumungen jährlich erhalten wir unzählige Waren: Geschirr, Kleidung, Hausrat, Schallplatten, Bücher, Bilder und weitere Raritäten. Beim großen Frühlingflohmarkt gibt es ein vielfältiges Warenangebot zu äußerst günstigen Preisen. Wir freuen uns auf Ihr Kommen.

www.arge-obdachlose.at

